

# Transkaspische Post

Ercheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Widwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Abnahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bokyleff am Alexandergarten. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekermwarenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Djelo“, Serebrjakowstrafe, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: Gebr. Löw, Buchhandlung. in Chassaw-Zurt: T. Holzke. — Anapa: B. Buch. — in Riga: Buchhandlung S. Bruhns. — Elisabethpol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masniklaja, Sawa Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstrafe 72/73.

№r. 11.

Sonntag, den 26. August (8. September) 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Die deutschen Kolonien im Kaukasus (Zur Abwehr); 2) Die Deutsche Schule in Tiflis; 3) Kuratorien (Schulräte) an Elementarschulen; 4) 100 Jahre konstitutioneller Bestrebungen in Russland (6. Forts.); 5) Politische Mundschau (An- und Ausland); 6) Nachrichten aus dem Kaukasus; 7) Aus den Kolonien; 8) Deutsch-russische Wechselbeziehungen im Reich (Forts.); 9) Literatur und Kunst; 10) Kirchliche Nachrichten; 11) Lustige Ecke; 12) Druckfehlerberichtigung.

Mit tiefem Leidwesen macht der Vorstand der Landwirtschaftlichen Gesellschaft „Bomotschik“ in Helenendorf hiermit die Mitteilung von dem am 14. d. M., infolge Mordmordes, erfolgten plötzlichen Ableben ihres unermüdlchen und unvergesslichen

DIREKTORS und KOLLEGEN

Herrn Jakob Kurr.

Vorbereitungskursus für ein deutsches Lehrerseminar in Mitau.

Anmeldungen von Böglingen ev. Konf. im Alter von 14—17 Jahren, die das Deutsche als Muttersprache beherrschen, werden bis zum 20. September a. e. von den Unterzeichneten entgegengenommen. Gefordert werden die Kenntnisse der 4 unteren Klassen einer mittleren Lehranstalt, resp. der volle Kursus einer Stadtschule. Das Schul- und Pensionsgeld im Internat beträgt 150 Rubl. jährlich.

Im Auftrage der Deutschen Vereine Liv- und Kurlands:

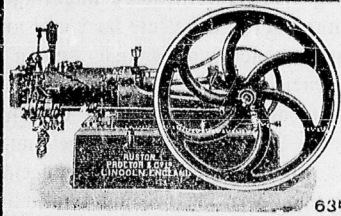
Direktor Fr. Demme, Riga, Börsenkommerzhule.

Archiv-Direktor D. Stavenhagen, Mitau,

Innenstrafe Nr. 8.

Oberlehrer G. Worms, Mitau, Katholische Str. Nr. 32

## STUCKEN & K<sup>o</sup>



## Baku

### Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,  
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,  
Dreschmaschinen, Locomobilen,  
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,  
Bewässerungspumpen,  
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,  
Oel-, Heu- & Baumwollpressen,  
Mühlen, Sägemühlen,  
Reis-Reinigungs-Maschinen  
„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaskasien T. Goldstein, Tiflis,  
Elisabethstrafe, 1.

## Dr. M. W. Aspissoff,

Spezialist für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.  
Sprechstunden von 3—6 Uhr abends.

Michael-Prospekt Nr. 86, gegenüber der evang.-luth. Kirche. 4—1

Die deutschen Kolonisten im Kaukasus.  
(Zur Abwehre.)  
(2. Fortsetzung.)

Die Auslagen der Regierung für die Kolonisten bei ihrer Ansiedlung beliefen sich, wie Herr Tb., bzw. Nikifjerow angiebt, auf

1' 065 642 Rbl. Gewiß keine unbedeutende Summe! Doch erwähnt Herr Tb. hierbei gar nicht, daß jene Auslagen in Banko-Assignationen gemacht wurden und daß ein Rubel Banko ungefähr gleich 29 Kop. Silber war, so daß tatsächlich nur etwas über 300 000 Rbl. (Silber) von der Krone verausgabt wurden. Von dieser Summe ist aber von den Kolonisten, wenn auch nicht alles, so doch ein beträchtlicher Teil zurückerstattet worden, so daß der Vorschub schließlich gar nicht so sehr groß war. Er reichte auch nur hin, die Auswanderer bis an Ort und Stelle zu bringen, um sie dann ihrem Schicksal zu überlassen, so daß bekanntlich die Kinder aus einigen Kolonien im ersten Jahre in benachbarte Dörfer betteln geschickt werden mußten, denn die 7 Kop. Banko, bzw. 2 Kop. Silber Tagegelber für die Person konnten selbstredend nicht genügen. Tatsache ist freilich, daß die russische Regierung den Kolonisten einen Teil ihrer Schuld erlassen, die Termine für die Rückzahlungen verlängert und letztere mit größter Nachsicht hat betreiben lassen, sowie daß sie überhaupt ihnen gegenüber viel Wohlwollen bekundet hat. Dafür haben aber letztere auch bis auf diesen Tag das Gefühl der Dankbarkeit für die russische Regierung in ihren Herzen bewahrt. Für den Ökonomen aber, besonders für den, der wissenschaftliche Abhandlungen über Agrarverhältnisse schreibt, sind solche Rechnungen nicht wesentlich. Er richtet sein Hauptaugenmerk darauf, ob die gemachten Ausgaben vergeblich oder nutzbringend gewesen sind, denn für ihn ist nur wichtig, daß Leute im Lande sind, die zu wirtschaften verstehen und nötigenfalls auch andern in dieser Richtung als Vorbild dienen können. Daß die Kolonisten aber zu wirtschaften verstanden haben, haben sie selbst bewiesen, Sie haben die ihnen im Gouv. Tiflis und Elisabethpol angewiesenen 26 000 Dessj. Land urbar gemacht, außer ungefähr 4 700 Dessj., die unbrauchbar sind (Herr Tb. behauptet fälschlich, die Kolonisten hätten nur brauchbares Land bekommen). Von diesen haben sie über 1 000 Dessjatine in Weingärten verwandelt, deren Wert von 10—20 Rbl. (ursprünglich) bis 2 000—3 000, ja bis 4 000 Rubel für die Dessjatine gestiegen ist. Von diesen Weingärten (allein also vom Kronsland) bringen die Kolonisten jährlich nahezu 1'000 000 Eimer Wein auf den Markt, abgesehen von anderen Produkten, die sie in den naheliegenden Städten absetzen. Die deutschen Kolonisten, deren man augenblicklich ungefähr 10 000 Seelen zählt, stehen sämtlich in der Reihe der regelmäßigen Steuerzahler und führen jährlich allein an direkten Abgaben an die Staatskasse nahezu 30 000 Rbl. ab. Wäre die ganze Bevölkerung Kaukasusens so zahlungsfähig, so würde der Staat von diesem Lande allein an direkten Abgaben jährlich 30'000 000 beziehen können.

Wenn Herr Tb. in der Besprechung des Themas über die Unterstützung seitens der russischen Regierung nach allen Seiten hin hätte gerecht bleiben wollen, dann hätte er auch erwähnen müssen, daß dem georgischen Adel von derselben Regie-

rung von Zeit zu Zeit viele Millionen Schulden gestrichen wurden. Ja, selbst direkt an Spenden hat es bekanntlich ihm gegenüber auch nicht gefehlt. Herr Tb. wird wohl erwidern, daß das nicht dem georgischen Volke zugute gekommen sei. Das wäre vielleicht ganz richtig, aber das Gewissen des deutschen Kolonisten wird dem Georgier gegenüber dadurch immerhin entlastet, denn beide Teile haben aus dem Staatsäckel so viel empfangen, als sie gerade dringend bedurften. Ist die Unterstützung von dem georgischen Adel zu seinem ausschließlichen Nutzen verwandt worden, dann kann der kaukasische Kolonist, um bei Rußland zu bleiben, auf den Adel in den Ostseeprovinzen hinweisen, der, wenn er von den Eingeborenen augenblicklich in der Agrarfrage auch stark angefeindet wird, geistig und überhaupt faktuell in seinem Lande viel geschaffen hat. Wir müssen deshalb annehmen, daß der georgische Adel bzw. das ganze Volk, sich selbst eine so ungünstige, vielleicht eine „unorganische“ Sphäre geschaffen hat, so daß heute der erwünschte Fortschritt ausgeschlossen erscheint.

Um ein Beispiel anzuführen, in welchem Wohlstande die deutschen Kolonisten leben, beruft sich Herr Tb. wiederum auf Nikifjerows Studien, denen zufolge der Hausstand einer „typisch“ wohlhabenden Kolonistenfamilie im Jahre 1885 folgendermaßen einzuschätzen gewesen wäre: Inventar (Vieh, Geflügel, Gerätschaften usw.) 13 561 Rbl. 50 Kop. (wie genau!); Einnahmen jährlich 3 702 Rbl. 80 Kop. gegen 2415 Rbl. 20 Kop. Ausgaben; einer „hinlänglich“ wohlhabenden: Inventar—2 989 R. 90 Kop.; Einnahmen 2 239 Rbl. 50 Kop.; Ausgaben 1 591 Rbl.; einer „armen“ Familie: Inventar 1 140 Rbl. 50 Kop.; Einnahmen 693 Rbl. 50 Kop. und Ausgaben 442 R. 90 R. Aus welcher Kolonie Nikifjerow sich seine Typen gewählt hat, ist nicht gesagt, jedoch kann mit Sicherheit behauptet werden, daß auch heute noch nicht der zehnte Teil aller Kolonisten über ein Inventar von 13 561 Rbl. 50 Kop. und eine Jahreseinnahme von 1287 Rbl. 40 Kop. zu verfügen hat und daß z. B. in der Kolonie Freudental, genannt Zannertal (ein Teil Groß-Mariensfelds), eine ganze Wirtschaft mit Haus und Inventar für 600 Rbl. zu erwerben möglich gewesen ist (s. Hoffmann S. 270). Es giebt also noch ärmere als „typisch“ arme Kolonisten.

Als grelles Beispiel dessen, wie die Interessen der deutschen Kolonisten von der russischen Krone gewahrt, die Interessen der georgischen Eingeborenen aber von ihr zu Gunsten jener einfach mit Füßen getreten worden sind, wird die Kolonie Alexandershilf angeführt, die von der Domänenverwaltung zu den ursprünglich angewiesenen 2 000 Dessj. im Jahre 1884 noch weitere dem Dorfe Groß-Gomareki gehörige 1 000 Dessj. Weideland und zwar für den dritten Teil des Pachtgelbes, welches die Groß-Gomarekier für den kleineren ihnen verbliebenen Teil von 380 Dessj. zahlen, zugeteilt erhalten habe. Wie es sich hiermit verhält, weiß der Schreiber dieser Zeilen nicht. Als bekannt dürfte jedoch angenommen werden, daß das erwähnte Weideland seinerzeit den Alexandershilfern von der Domänenverwaltung unentgeltlich zur Nutzung angeboten wurde, jene dies Angebot aber ablehnten, indem sie genügend Land zu besitzen glaubten. Wie dem auch sei, sollte tatsächlich den Nachbarn der Kolonisten seitens der Regierung ein Unrecht zugefügt worden sein, so wird es ja sicher niemand einfallen, sie deswegen in Schutz nehmen zu wollen und eine ungerechte Handlung zu billigen; aber ebensowenig dürfte sich auch das Gewissen der



Kolonisten dadurch belastet fühlen. Denn gesetzten Falles die Alexandershilfer hätten sogar um das Land gebeten, so hat es ihnen die Domänenverwaltung doch nur in Hinblick auf größere Einkünfte gegeben, denn ob diese in Grundsteuern oder in sonstigen Abgaben bestehen, bleibt für die Staatskasse gleich. Was reiner Sympathie für die deutschen Kolonisten hat sie es sicher nicht getan. Ähnlich verhält es sich mit der Kolonie Alexandersdorf, welcher die Regierung als Ersatz für 150 Dessj., deren sie für das Militärresort benötigte, 300 Dessj. aus dem benachbarten Gebiet zugeschnitten hat. Schließlich kommt es auch nicht so sehr auf die Zahl der Dessjatinen an, sondern darauf, ob das Land etwas taugt oder nicht.

Obgleich Herr Tb. die Schuld an all diesem Unfug, den die Regierung angeblich treibt, auch nicht direkt den Kolonisten zuschreibt, so dürften obige Raisonnements dennoch nicht unerwähnt bleiben, da er, Herr Tb., ihnen Mangel an Erkenntlichkeit den Nachbarn gegenüber vorwerfen zu müssen glaubt.

Aber nicht allein Land und Geld hat die Regierung den Kolonisten gegeben, damit es ihnen wohlgehe. Sie gab ihnen auch spezielle Gesetze, das Kolonialgesetz nämlich, nach welchem sie sich einrichten und leben mußten, damit sie das werden konnten, was sie heute sind, d. h. wohlhabend. Die Kolonisten, schreibt Herr Tb., kannten keine Pristaw's, keine Kreishauptleute, sie hatten nie unter der Willkür der Beamten zu leiden; sie hatten an deren Stelle ihren Agenten oder Inspektor gehabt, dessen Aufgabe es war, für ihr Wohl zu sorgen und zugleich Vermittler zwischen ihnen und der Expedition der Reichsdomänen zu sein. Die Besorgung um sie ging sogar so weit, daß wie Nikiforow berichtet, seinerzeit der Chef der Expedition, Geheimrat Fabejew, die Kolonien bereiste und sie zum Erbauen europäischer Häuser aufmunterte und antrieb. Ältere Leute könnten nämlich bestätigen, daß die Kolonisten noch bis zum Jahre 1850 in eben solchen schmutzigen Erdhütten mit flachen Dächern gewohnt hätten, wie die Georgier. Wo der Verfasser dies Altweibergeschwätz aufgegriffen hat, gibt er nicht an. Ein Kolonist war es sicher nicht, sonst hätte dieser ja sich selbst belogen. Betreffs des Wohnens in Erdhütten aber bedurfte der Verfasser überhaupt nicht einmal der Aussagen alter Leute, denn darüber liegen geschriebene Chroniken vor (siehe Schrenk's Geschichte der Kolonien), aus welchen zu ersehen ist, daß sich die Eingewanderten in den ersten Jahren nach ihrer Niederlassung allerdings mit Zelten oder Erdhütten begnügen mußten, da es ihnen, wie man sich das lebhaft vorstellen kann, an Mitteln, Material und Zeit, ja in den meisten Fällen wohl auch an Kenntnissen bezüglich der örtlichen Verhältnisse mangelte. Aber schon im zweiten und dritten Jahr entstanden Häuschen mit Strohdächern, wie sie heutzutage noch in den Kolonien vereinzelt angetroffen werden können. Die jetzigen Häuser aber, wie man sie ruhig nennen kann, bilden bereits die zweite Auflage. Im Jahre 1850 lebte kein Kolonist mehr in einer Erdhütte, es wäre denn ausnahmsweise unter außerordentlichen Bedingungen der Fall gewesen.

Zur Orientierung aber solcher Herren wie Tbiliseli und Nikiforow, die mit ihren Urteilen über die deutschen Kolonisten an die Öffentlichkeit treten wollen, soll noch auf einen Umstand hingewiesen werden, der auf die Entwicklung der Kolonien in den ersten Jahrzehnten ungünstig, bzw. hemmend eingewirkt hat. Schon lange vor der Auswanderung der hiesigen Kolonisten aus

Württemberg waren unter der dortigen Bevölkerung sektiererische Strömungen entstanden, die jene selbstverächthlich nach hierher gebracht haben. Ein großer Teil der Ausgewanderten waren religiöse Schwärmer, die Transkaukasien gar nicht als Endziel ihrer Wanderung betrachteten, vielmehr nach Palästina strebten, wo sie den Anbruch des tausendjährigen Reiches Christi erwarten wollten. Diese religiösen Schwärmerieen waren so tief eingewurzelt, daß noch im Jahre 1843, also 25 Jahre nach der Ansiedlung, in der Kolonie Katharinensfeld ein erster Versuch zur Auswanderung nach Palästina gemacht wurde, der nur durch Gewalt (eine Abtheilung Kosaken) verhindert werden konnte. Desgleichen lesen wir in der Chronik der Kolonien, daß die Kolonisten während der ersten Jahrzehnte beständig mit der obersten Behörde in Unterhandlung standen, bei der sie um Erlaubnis zur Auswanderung nach dem gelobten Lande nachsuchten. Die einzelnen Gemeinden waren zum größten Teil in zwei Lager geteilt, wobei ein Teil weiter fortziehen, der andere bleiben wollte. Dieser Umstand einerseits, dann aber auch sich öfter wiederholende räuberische Überfälle mit vielfach sehr traurigen Folgen, verheerende Krankheiten, hauptsächlich Fieber, das in einigen Kolonien oft die Hälfte der Ansiedler wegrastete, ließen die deutschen Kolonien bis zu den 50-ger Jahren gar nicht zur Ruhe kommen und an eine erprießliche Kulturarbeit war gar nicht zu denken. Die russischen Behörden hatten bis zu jener Zeit manchen Kampf mit ihnen zu bestehen, bis es ihnen endlich gelang, durch Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten sie von ihren Schwärmerieen abzulenken und sie zu einer ernstlichen Bearbeitung ihrer Scholle zu bringen. Aus Gefagtem können wir demnach mit Sicherheit schließen, daß, wenn Geheimrat Fabejew die Kolonisten besuchte und sie zum Bauen von Häusern antrieb, dies gar nicht aus Liebe zu ihnen geschah, sondern im Interesse der Krone, die des für sie ausgelegten Geldes nicht verlustig gehen wollte.

Daß die Kolonisten mit der Regierung durch ihren Inspektor vermitteln durften, hatte für sie gewiß manches Gute und brachte sie im Vergleich zu ihrer Nachbarschaft in eine exklusive Stellung; aber schließlich waren jene Inspektoren auch nichts mehr als Beamte. Es waren das Gelehrte der verschiedensten Kanzeleiwissenschaften, nur keine Landwirte, als welche sie den Kolonisten einen wirklichen, positiven Nutzen hätten bringen können. Als Administrativpersonen mischten sie sich in die Angelegenheiten der Kolonisten meist nur zur Schlichtung von Streitigkeiten, wobei unbeschränkte, willkürliche Urteile ohne Appellationsrecht gar keine Seltenheit waren.

Betreffs der inneren Verwaltung der Kolonien führt Herr Tb. mehrere Paragraphe aus dem Kolonialgesetz an, hauptsächlich solche, die von den Pflichten der Verwaltungsorgane, des Schulzen, der Beisitzer und der Zehntmänner sprechen. Hierbei wird besonders betont, daß es deren Aufgabe sei, das wirtschaftliche Fortkommen der Kolonisten zu fördern. Auch jenes Punktes wird erwähnt, nach welchem das Land den Deutschen zur Nutzung für ewige Zeiten überlassen worden ist, zwar nicht als persönliches Eigentum, wohl aber als Gemeindegut. Beides zusammen sei aber von größter Bedeutung für sie gewesen, denn dadurch hätten sie sich in ihrer Abgeschlossenheit erhalten und dank diesen ihnen gegebenen Vorschriften seien sie das geworden, was sie heute sind. So urteilt Herr Tb. Den Deutschen konnte es einfach nicht anders gehen, wenn sie auch

nicht wollten. In Wirklichkeit hat aber die Regierung gehandelt, wie die Verhältnisse es geboten. Zudem sie dem Leben der Kolonisten das Gemeinwesen zu Grunde legte, wählte sie das dazumal für den sämtlichen russischen Bauernstand gültige System an. Wenn der Kolonist als einziger Bauer vorbildlich im Lande wirken sollte und dies nur in dem Falle geschehen konnte, wenn er in größerer geschlossener Masse von Seinesgleichen arbeitete, so war die Absicht der Regierung in dieser Hinsicht leicht verständlich; daß aber, was Herr Tb. ja eigentlich auch sagen wollte, diese Einrichtung für den Kolonisten auch in wirtschaftlicher Beziehung besonders fördernd war, ist ein Irrtum. Das Gemeinwesen hat gerade in wirtschaftlicher Hinsicht seine guten und seine schlechten Seiten. Nicht umsonst treten augenblicklich bei der Behandlung der Agrarfrage in Rußland Strömungen an den Tag, die sich zu dem Gemeinwesen feindlich verhalten. Wie dem aber auch sei, darüber ließe sich noch streiten.

Daß jedoch die russische Regierung den Kolonisten das Kolonialgesetz gegeben hat, nach welchem sich jene in ihren inneren Angelegenheiten zu richten haben, ist erklärlich, denn die Regierung konnte auf ein friedliches Ubereinkommen unter den Kolonisten selbst gar nicht rechnen, da sie einige Jahrzehnte lang, wie bereits oben erwähnt, infolge sektiererischer Strömungen in Uneinigkeit lebten. Aber auch dieses ist wiederum nicht wesentlich, denn überall in der Welt giebt es Gesetze. Wesentlich ist nur, daß nach ihnen gelebt wurde und daß durch deren Befolgung, da doch Herr Tb. selbst meint, daß sie das Wohlsein der Deutschen verbürgen sollten, tatsächlich auch Ordnung u. Wohlstand in die deutschen Dörfer eingebracht sind. Ist dies aber der Fall, was Herr Tb. auch zugiebt, so hat der Kolonist seine Kulturfähigkeit aufs glänzendste bewiesen. Vorschriften allein tun's noch lange nicht, es muß auch das Pflichtgefühl vorhanden sein, das den Menschen nützt, jene zu erfüllen. Zuerst muß der innere Mensch mit den ihm gegebenen Vorschriften im Einklang stehen — ein kulturfähiger Mensch ist für kulturfördernde Gesetze empfänglich und handelt auch nach ihnen. (Schluß folgt.)

### Die „Deutsche Schule“ in Tiflis.

Am 3. September soll der Unterricht in der „Deutschen Schule“ wieder beginnen. Im Bestande des Lehrerkollegiums hat eine Veränderung stattgefunden, insofern nämlich der in den Ruhestand tretende Herr W. Schwarz durch Herrn A. Kirchhofer ersetzt worden ist, welcher 20 Jahre hindurch an der Volksschule in der Kolonie Helenendorf tätig war, bis er dann vor geraumer Zeit bereits seinen Abschied genommen hatte. Die Obliegenheiten des ersteren gehen allerdings nicht im ganzen Umfange auf letzteren über; was wenigstens die Leitung der Schule anlangt, so wird sie ihm nicht anvertraut; diese übernimmt der nächst Herrn Schwarz älteste Lehrer an der „Deutschen Schule“, Herr Brim. So soll es der Kirchenrat bestimmt haben.

Es ist also im Grunde genommen in der „Deutschen Schule“ alles beim alten geblieben: Russisch ist die Un-

terrichtssprache (Religion und Deutsch lernen die Kinder allerdings im Deutschen); die Ergänzungs-klassen fehlt eine Teilung der überfüllten Klassen hat nicht stattgefunden; von weitergehenden Reformen ist gar nicht mehr die Rede! Schuld soll an alledem die Finanzkommission sein, die angeblich ihren Verpflichtungen nicht nachgekommen ist, da sie die erforderlichen Geldmittel noch immer nicht ausfindig gemacht habe, geradezu als hätte sie die Aufgabe gehabt, die Fürsorge für die Schule überhaupt zu übernehmen und nicht nur Erkundigungen darüber einzuziehen, ob auf genügende Unterstützung innerhalb der Gemeinde bei Verwirklichung des Plans der Gründung einer deutschen Mittelschule in Tiflis zu rechnen wäre. Der Kirchenrat aber wäscht seine Hände in Unschuld.

Das ist sehr zu bedauern, zumal hierdurch die Stimmung eines großen Teils der Gemeinde dem Kirchenrat gegenüber noch gereizter werden dürfte, als früher. Ein erster Konflikt zwischen dem Kirchenrat und jenem Teil der Gemeinde scheint daher in Bälde unausbleiblich. Und wohl nur erst die nächsten Kirchenratswahlen (im Januar des kommenden Jahres) dürften diesem Unfrieden ein Ende bereiten, namentlich, wenn infolge wesentlicher Erneuerung des Kirchenratsbestandes auch sein gegenwärtiger Präsident sich gemüßigt fühlen sollte, vor dem „Ansturm“ der sog. „Quärlanten“ noch vor Ablauf seiner Wahlperiode zurückzutreten. Das Mißtrauensvotum, welches dem Kirchenrat seitens der Gemeinde noch leghin (im Mai) ausgesprochen wurde, hat ihn keineswegs veranlaßt, die Geschäfte seiner Auftraggeberin in einem zeitgemäheren Sinn zu besorgen.

Die Muttersprache hätte schon längst als Unterrichtssprache wieder eingeführt werden können. Wir haben früher bereits auf den Allerhöchst bestätigten Beschluß des Ministerrats aufmerksam gemacht — auch auf der letzten Gemeindeversammlung ist von demselben die Rede gewesen — durch welchen uns die Erlaubnis erteilt worden ist, den Minister der Volksaufklärung um die Wiederherstellung der alten Ordnung nachzusuchen, bei der die Böglinge der „Deutschen Schule“ auch wirklich deutsch unterrichtet wurden. Der Kirchenrat ist augenscheinlich in seiner überwiegenden Mehrzahl russischer gesinnt als die Regierung S. Majestät des Kaisers! Er findet, daß es für unsere Kinder wünschenswerter sei, daß sie „vor allem das Russische gründlich loshätten“, was nicht mehr der Fall sein dürfte, wenn dem Deutschen wieder das Feld eingeräumt würde! Der Hinweis auf die Kolonien, wo man durchweg bestrebt ist, die Anerkennung des deutschen Charakters der Volksschule in aller Form zu erwirken, genügt den Herren vom Kirchenrat nicht. Es rührt sie auch keineswegs die nicht wegzuleugnende Tatsache, daß die Schüler der „Deutschen Schule“ schon gegenwärtig viel besser russisch, als deutsch sprechen, das Deutsch meist so-



gar mit stark russischem Akzent, wobei ihre größere Fertigkeit in der russischen Sprache sich namentlich auch darin bekundet, daß die Schüler sich in den Zwischenpausen miteinander nicht deutsch, sondern fast nur russisch unterhalten. Man berufe sich hierbei nicht auf den Einfluß der fremdstämmigen die „Deutsche Schule“ besuchenden Kinder, deren Zahl bei weitem nicht so groß ist, als allgemein angenommen wird; so wies der erste Jahrgang am Schluß des vorigen Semesters von 66 Schülern nur 10 Nichtdeutsche auf, der zweite Jahrgang von 55 Schülern 16 Fremde, usw.

Das Haus bietet dem Deutschtum keine Stütze; die Schule noch viel weniger; könnte es uns angesichts dessen wundern, wenn eines schönen Tags die Tifliser Deutschen endgültig in den herrschenden Stamm aufgegangen sein werden? Die Entnationalisierung macht bei uns Riesenschritte. Es gibt schon eine stattliche Zahl von Familien, in denen man nicht mehr deutsch spricht. Niemand setzt es auch in Erstaunen, wenn er im hiesigen Deutschen Verein die Mitglieder zum Teil russisch mit einander reden hört; das versteht sich von selbst!—Gewiß sollt Ihr das Russische lernen, es sogar gut erlernen, denn Ihr habt es nötig, um im späteren Leben mit Erfolg wirken zu können; nur lernt zu gleicher Zeit auch das Deutsche! Erst wenn Ihr beide Sprachen beherrscht, werdet Ihr berechtigt sein, Euch „russische Bürger deutscher Zunge“ zu nennen. Macht es wie die Deutsch-Amerikaner, welche beide Sprachen, die deutsche und die englische, gleichmäßig gut beherrschen!

Die Ergänzungs-Klasse hätte man auch schon längst einrichten können. Wie lange noch gedenken die Herren vom Kirchenrat dieser Notwendigkeit auszuweichen? Es sollen keine Mittel vorhanden sein. Ja, hat aber der Kirchenrat bisher schon etwas getan, um dieselben so oder anders aufzubringen? Hat er überhaupt jemals diese Frage in ernstliche Erwägung gezogen? Mit schönen Phrasen ist uns wenig geholfen. Man hat von der Möglichkeit einer Erhöhung der Einnahmen aus dem Kirchenvermögen gesprochen, welches ja auch Schulzwecken zu dienen bestimmt ist. Aber hat der Kirchenrat diese Möglichkeit zu verwirklichen versucht? Keinen Kopfen Mehreinnahme hat er in der ganzen Zeit seiner Wirksamkeit zu verzeichnen gehabt. Nur neue Ausgaben werden für Rechnung des Kirchenvermögens der Gemeinde zugemutet. In der bevorstehenden Gemeindeversammlung am 26. d. Mts. wird man an uns das Ansuchen stellen, wieder einen neuen, nicht unbedeutenden Ausgabeposten zu bewilligen. Zur Begleichung desselben wird der Kirchenrat gewiß passende Vorschläge zu machen wissen. Handelt es sich aber um eine Erweiterung der Schule, dann klagen die Herren wie aus einem Munde, es sei kein Geld vorhanden, um diese Mehrausgabe zu

bestreiten. Ist das gerecht? Nicht einen einzigen Abl. koste die Gemeinde zu dem angeregten Zweck bewilligen, denn, daß der Kirchenrat ihr fest verspricht, endlich auch etwas im Interesse der Schule tun zu wollen. Sagt er uns wieder, er könne unseren Wünschen hinsichtlich der Erweiterung der Schule nicht nachkommen, so laßt uns einen Schulrat wählen, wie er in unseren Kolonien bereits besteht und wozu wir kraft des Gesetzes vom 26. März d. J. ein Recht besitzen (s. hierüber weiter unten den Artikel: „Kuratoren (Schulräte) an Elementarschulen“). Was der Kirchenrat nicht zuwege gebracht, wird der Schulrat schon möglich zu machen wissen. Unter keinen Umständen dürfen wir aber säumen, sondern müssen ans Werk gehen, ehe es vielleicht zu spät sein wird! Die Zeiten sind wandelbar; was heute erlaubt ist, kann morgen wieder verboten sein!

Gleichzeitig mit der Ergänzungs-Klasse, wenn eben weitergehende Reformen vorderhand nicht zu verwirklichen sein sollten, laßt uns an eine Normierung der Schülerzahl in den einzelnen Abteilungen unserer „Deutschen Schule“ denken. Müssen Parallelklassen geschaffen werden, so wollen wir auch darin nicht träge sein. So oder anders wird der Schulrat auf den Kirchenrat schon zu wirken wissen, daß er bei der Verwaltung des Kirchenvermögens mehr Umsicht an den Tag legt.

Genug der Bevormundung seitens eines Kirchenrats, den die Instandsetzung der Kirchenuhr mehr interessiert, als die Schulfrage; es ist hohe Zeit, daß wir uns als mündig erweisen. Wir haben die Pflicht, unverzüglich Hand an das große Werk der Schulerneuerung zu legen, denn hinter uns stehen unsere Kinder, die nicht länger in erzwungener Unwissenheit verharren wollen. Das bishen Bildung, das die „Deutsche Schule“ ihnen gibt, bringt sie im Leben nicht weit. Die Zeit schreitet mächtig vorwärts, immer größere Anforderungen stellt sie an uns; um wie vieles mehr aber haben wir die Pflicht, unseren Kindern reichere Kenntnisse beizubringen, als wir sie selber besitzen, damit auch sie jenen gerecht werden können. Nehmen wir uns ein Beispiel an Helenendorf und an Katharinenfeld, die den Absolventen ihrer Elementarschulen die Möglichkeit einer Fortbildung schon geboten haben. Wir wollen bei unseren Stammesgenossen auf dem flachen Lande nicht zum Gespött werden. Unsere Ehre muß uns mehr gelten, als falsche Rücksichtnahme auf Leute, die unsere Interessen nicht ernst zu nehmen scheinen. Weder die pathetischen Reden, noch die Straßpredigten, wie wir sie auf der letzten Generalversammlung vom Kirchenratstisch gehört haben, dürfen uns in unserem Beginnen irre machen. Uns sollen weder Ehrgeiz noch Eigennutz leiten, sondern einzig das Verlangen, unserer vernachlässigten Schule zu erspriech

licherer Tätigkeit zu verhelfen!

Sollten wir aber für „unserer liebe Kirchenschule“ in materieller Hinsicht wirklich nichts tun können, so laßt uns wenigstens Front gegen den in ihr noch immer herrschenden Prügel-Komment machen! Dieses System der Aufklärung gilt in Schulen zivilisierter Länder nicht mehr. Es ist eine Schmach für uns, daß wir Männern die Hand reichen und sie mit Ehrenzeichen schmücken, deren Selbstzucht nicht einmal so weit reicht, um in der Erregung Kindern gegenüber nicht handgreiflich zu werden, oder, statt sie durch Belehrung zum Gehorsam, zu größerer Aufmerksamkeit und zu größerem Fleiß zu veranlassen, sogar noch schlechter zu behandeln. Wissen die Herren vom Kirchenrat, daß in unserer „Deutschen Schule“ das Prügeln, welches zuweilen mit Körperverletzung verbunden ist, noch nicht abgeschafft worden ist? Wenn ja, billigen sie diesen Mißbrauch? Wenn nein, weshalb tun sie nichts, um diesem Unfug zu steuern?

### Kuratorien (Schulräte) an Elementarschulen.

Am 26. März d. wurde die Vorlage des Ministerrats über die Bildung von Kuratorien (Schulräten) an den Elementarschulen Allerhöchst bestätigt. Diese Vorlage lautet nach einem Bericht der „D. Ztg.“:

1) Bei den Elementarschulen aller Bezeichnungen können Schulräte gebildet werden, denen die Sorge um die Wohlrichtung der Schulen und um die Besserung der Lage der Lehrer und Schüler in denselben obliegt. Auf Wunsch der Bevölkerung kann für einige Schulen ein gemeinsamer Schulrat gebildet werden.

2) Die Bildung von Schulräten an Elementarschulen wird auf ein Gesuch derjenigen Personen, welche die Schulen unterhalten, von örtlichen Kreis- oder städtischen Schulrat genehmigt.

3) Zum Bestande der Schulräte gehören: der Kurator oder die Kuratorin der Schule (der Ehrenaussseher oder die Ehrenaussseherin), der Religionslehrer, der leitende Lehrer oder die leitende Lehrerin der Schule, ein Vertreter der Landschaft oder der Stadt und gewählte Personen von der Bevölkerung, die die Schule benützt. Die Vertreter der Landschaft oder der Stadt, desgleichen die von der Bevölkerung gewählten Personen, werden auf 3 Jahre gewählt.

4) Den Schulräten steht das Recht zu, denjenigen Personen, welche die Schulen unterhalten, Kandidaten auf den Posten eines Kurators oder einer Kuratorin (Ehrenaussseher oder Ehrenaussseherin), sowie Kandidaten auf Lehrposten für die den Schulräten unterstehenden Schulen vorzuschlagen.

5) Die Schulräte müssen dafür sorgen, daß allen im schulpflichtigen Alter stehenden Kindern der betreffenden Ortschaft die Möglichkeit gegeben werde, in den Schulen zu lernen. Zu diesem Zweck können die Schulräte Räume zum Übernachten für die Schüler herrichten, Fuhrwerke für diejenigen Schüler beschaffen, die weit von der Schule wohnen, arme Schüler mit Kleidern, Schuhwerk, Kost und dergl. versorgen.

6) Die Schulräte prüfen eingehend die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Schule, stellen Voranschläge auf und machen die

Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse ausfindig, besatzreichen, tragen sie Sorge, daß die Ausgaben zum Unterhalt der Schule möglichst zweckmäßig verwendet werden.

7) Um die Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse der Schule zu beschaffen, haben die Schulräte das Recht: a) Spenden in bar, in Lehrmitteln, Büchern, Kleidern und anderen Gegenständen, die den Zielen der Schule entsprechen, anzunehmen, b) Konzerte und öffentliche Vorlesungen abzuhalten, wobei jedes Mal die erforderliche Erlaubnis eingeholt werden muß.

8) Die Schulräte versammeln sich zu solchen Fristen, die von ihnen selbst festgestellt worden sind, oder auch, nach Maßgabe der Notwendigkeit, auf Aufforderung des Vorsitzenden, als welcher der Kurator oder die Kuratorin (Ehrenaussseher oder Ehrenaussseherin) gilt, und in ihrer Abwesenheit — der leitende Lehrer oder die leitende Lehrerin. Die Beschlüsse der Versammlung sind nur dann gültig, wenn nicht weniger als die Hälfte der Mitglieder des Schulrats anwesend ist. Die Angelegenheiten werden mit einfacher Stimmenmehrheit entschieden, wobei die Stimme des Vorsitzenden, falls die Stimmen für und wieder gleich sind, den Ausschlag gibt. Der Vorsitzende eines Schulrats für einige Schulen wird von den Kuratoren aus der Zahl der Kuratoren und Kuratorinnen (Ehrenaussseher und Ehrenaussseherinnen) derjenigen Schulen gewählt, für die der gemeinsame Schulrat gebildet wird.

9) In Schulangelegenheiten treten die Schulräte sowohl mit den Personen, welche die Schule unterhalten, wie auch mit den unmittelbaren Vorgesetzten der Schulen in Verkehr.

10) Die Jahresberichte über die Tätigkeit der Schulräte werden von diesen dem Kreis- oder dem städtischen Schulrate vorgestellt, sowie auch den Personen, welche die Schule unterhalten.

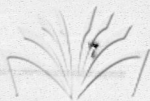
### 100 Jahre konstitutioneller Bestrebungen in Rußland 1805—1905.

Von Dr. Alfred von Hedenström\*.)

(6. Fortsetzung.)

Trotz eines neuen Gesetzes vom Jahre 1900, welches das Einmischungsrecht der Regierung in die landschaftliche Selbstverwaltung verminderte, ließ sich die Semstwo nicht, wie erwartet wurde, zu einem gefügigen Werkzeug der Bureaukratie herabdrücken. In der Kaiserlichen Freien Oekonomischen Gesellschaft, deren Präsident seit 1895 Graf Peter Heyden war, hatte sie ein Zentral-Organ für ihre allgemeinen Bestrebungen gefunden, welche von immer weiteren Kreisen geteilt wurden. 1902, als der Zensurdruck seinen Höhepunkt erreichte — die Zahl der verbotenen Themata für die ohne Präventivzensur erscheinenden Zeitungen betrug 1896 — wurde der Versuch unternommen, im Auslande eine russische Zeitschrift herauszugeben, die im Gegensatz zu der revolutionären Geheimpresse auf die öffentliche Meinung in Rußland im liberalen Sinne wirken sollte. Zu diesem Zwecke gründete Peter Struve in Stuttgart die „Oswobodsdenije“, eine Halbmonatsschrift, die unter andern auch authentisches und interessantes Geheimmaterial aus bureaukratischen Kreisen veröffentlichte. Wie seinerzeit Herzogs „Kolokol“, übte dies linksliberale Blatt bald einen bedeutenden Einfluß auf Tausende von Lesern in Rußland aus, denen es in allerlei Verkleidung durch die Post regelmäßig zugestellt wurde. Die sich weiter frei-

\*) Aus der „Rig. Rundschau.“ — Die Redaktion.



gernde Repressivpolitik Plehwe veranlaßte im nächsten Jahre einen Teil der liberalen Opposition, vom passiven zum aktiven Widerstande überzugehen. Liberale und radikale Politiker aus verschiedenen Lagern trafen sich im Sommer 1903 an einem vorher bestimmten Orte im Schwarzwalde und gründeten hier unter Vorhiss von Petrunkevitch, eines der Veteranen der konstitutionellen Semstwobewegung, den „Befreiungsbund“ (союзъ освобождения). Zu den hervorragendsten Gliedern dieses Verbandes gehörten die Fürsten Peter und Paul Dolgorukow, Ljwow, D. Schachowskoi, alle Führer verschiedener Landchaften, ferner als Vertreter des liberalen Gelehrtenberufes der Moskauer Jurist S. Muronzew (Professor des Zivilrechts, nach seiner Amtsenthebung Advokat und Präsident der Moskauer Juristischen Gesellschaft bis zu ihrer Schließung i. J. 1899,) die Nationalökonom M. Kowalewski aus Charkow und Bulgakow aus Kiew, die Historiker Paul Miljukow (zuerst Professor in Moskau, dann in Sofia; 1898 auch dort auf Verlangen der russischen Regierung seines Amtes entsetzt, als historischer Schriftsteller meist im Auslande lebend), S. Kotljarewski aus Moskau und Grews aus Petersburg, als Vertreter der Journalistik Struve und De-Roberti und schließlich zwei Vertreter der sozialrevolutionären Partei, der Schriftsteller Korolenko und der Semstwowstatistiker Annenski. Die Organisation des Bundes wurde konspirativ gestaltet, die Namen der zehn Vorstandsglieder sollten sogar die Parteigenossen nicht kennen dürfen. Bundesorgan wurde die „Oswoboschdenije“. Die Hauptaufgabe, welche sich, soweit bekannt, dieser Befreiungsbund stellte, war die Beeinflussung der öffentlichen Meinung und der maßgebenden politischen und finanziellen Kreise des In- und Auslandes im Sinne der Notwendigkeit der Herbeiführung eines konstitutionellen Regimes in Rußland. Das Projekt einer Verfassung wurde 1904 ausgearbeitet und im Auslande veröffentlicht. Es war in seiner Anlehnung an die belgische Konstituante viel radikaler, als das 10 Jahre vorher von der „Partei des Volksrechts“ entworfene. Die Glieder sowohl des Oberhauses, als auch des Unterhauses sollten auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts gewählt werden, obwohl innerhalb des Bundes selbst die Befürchtung ausgesprochen wurde, daß ein derartiges Wahlsystem eine Pöbelherrschaft in Rußland zur Folge haben könnte. Mehrere Preßorgane wurden gegründet („Mascha Schisnj“, „Prawo“ u. a.), die besten journalistischen Kräfte für sie angeworben, um zunächst unter dem Zensurdruck versteckt, später bei günstiger Gelegenheit offen, auf die russische Gesellschaft im Sinne des Befreiungsbundes, einzuwirken. Ferner wurde politische und finanzielle Fühlung mit den verbreitetsten ausländischen Zeitungen gesucht und gefunden. Am meisten in Betracht kam hierbei die Pariser Presse, da sie am häufigsten ist und durch ihren gewaltigen Einfluß auf den kleinen Sparer in der Provinz am leichtesten die Unterbringung neuer russischer Staatsanleihen in Frankreich verhindern konnte. Dies recht kostspielige Unternehmen des Bundes finanzierten speziell Petrunkevitch, als Schwiegersohn des bekannten Großindustriellen und Millionärs Malzew, und die Großgrundbesitzer Fürst P. Dolgorukow aus Kursk und Ljwow aus Scharatow.

Plehwe nahm in der energischsten Weise den Kampf gegen den Befreiungsbund auf. Obwohl er öfters erklärte, daß sich die russische Regierung gar nicht für die Meinung ausländischer Zeitungsschreiber über sie interessiere, verstärkte er die politische

Beeinflussung verschiedener Preßorgane Westeuropas, im entgegen gesetzten Sinne, so daß damals viel russischer Geld in die Taschen ausländischer Journalisten floß. Und schließlich waren die finanziellen Mittel des Ministeriums des Innern stärker, als die Malzewischen Millionen. Auch das Ministerium des Aeußeren wurde in den Kampf mit dem Befreiungsbunde hineingezogen. Auf Betreiben des russischen Gesandten in Stuttgart nahm die württembergische Polizei eine Hausdurchsuchung in der Redaktion der „Oswoboschdenije“ vor, um die Namen von Korrespondenten aus Petersburger Regierungskreisen festzustellen. Struve verlegte infolgedessen die Herausgabe seiner Zeitschrift nach Paris und rächte sich später für die nächtliche Störung durch die Polizei im Jahre 1904, indem er am 22. März 1907 als Deputierter in der Reichsduma bei der Budgetberatung die Existenzberechtigung eines russischen Gesandtenpostens in Stuttgart bestritt. Gegen die Preßarbeit des Bundes innerhalb der russischen Grenzpfähle fuhr Plehwe die schwersten Geschütze auf, welche ihm Polizei, Zensur und Gericht nur zur Verfügung stellen konnten.

Die internationale haute finance in Paris, Berlin und London, der bekanntlich die Kontrolle der russischen Staatspapiere anvertraut ist, rechtfertigte nur teilweise die Erwartungen des Befreiungsbundes, wenn auch ihre Einwirkung im Sinne der Herbeiführung der Konstitution nicht zu leugnen ist. Von bestimmendem Einfluß auf diese Frage war der Gang der auswärtigen Politik, speziell der russisch-japanische Krieg. Plehwe erwartete von seinem siegreichen Ausgang eine Stärkung seines Systems in den Augen der öffentlichen Meinung. Bevor es aber im fernem Osten zu einer größeren Entscheidung gekommen war, wurde er am 15. Juli 1904 von einer Bombe zerissen. Trotz aller Anerkennung, welche ein Teil der russischen Presse — von den Moskowitzja bis zu den Michylja Wjedomosti inklusive — den „staatsmännischen“ Fähigkeiten des ermordeten Ministers sollte, entschloß sich die Regierung zu einer Systemänderung. Der Generalgouverneur von Wilna, Fürst Swjatopolk-Mirski, wurde zum Minister des Innern ernannt und inaugurierte eine neue „Politik des Vertrauens und der Milde“ in der Art der von Loris-Melikow im J. 1880.

(Fortsetzung folgt.)

## Politische Mundschau.

Saland.

Zur ängere Lage. Wir haben schon früher einmal darauf hingewiesen, wie in der Schweiz die Abneigung gegen die Studenten aus Rußland wächst. Dieselbe begründet die „Neue Züricher Zeitung“ folgendermaßen: „Man wird nicht vergessen dürfen, daß die gänzlich aus den Augen geratene russische Familie seit einem Jahrzehnt der Jugend keine Erziehung mehr gibt, die Unterrichtsanstalten nur noch eine Parodie der Bildung verabreichen und jeder Disziplin bar sind. An den Hochschulen aber reißt schon das umgekehrte Verhältnis ein, wie es zwischen Lehrern und Schülern bestehen soll. Die Studenten boykottieren unter größtem Ausschreitungen die Professoren wegen deren politischer Überzeugungen (dies ist typisch für die Auffassungen der Verkünder der Gewissensfreiheit!). Ja, nicht selten zitieren die Studenten den Rektor frech vor ihren Ausschuß, erteilen den Dozenten Rügen oder erklären sie für „unmöglich“ und abgesetzt. Die Freiheit aber betätigen die

russischen Studenten bei sich zu Hause ganz allgemein durch Nüppelhaftigkeit: sie rauchen in den Hörsälen, sitzen mit den Füßen auf dem Kopf usw. Bis in diese Außerlichkeiten des Anstandes geht eine Zuchtlosigkeit, die nur dann nicht verwundert, wenn man weiß, daß die Jugend schon auf den Gymnasien jede Achtung vor Gesetz und Disziplin verloren hat. Diese durch und durch verwilderte Jugend zieht nun in hellen Haufen auf ausländische Hochschulen! Da wirft sich die Frage auf, ob es nicht eine unabsehbare Gefahr für letztere bedeutet, mit solchen Abfallstoffen eines in Revolution und sozialer Fäulnis befindlichen Landes vollgepfropft zu werden. Ich glaube meiner Pflicht als Schweizer zu genügen, wenn ich meine Landsleute eindringlich warne, bevor es zu spät ist. Denn sonst könnte sich in empfindlicher Weise die Notwendigkeit des Einschreitens ergeben. Takt ist nicht die starke Seite jener zuziehenden Elemente; das hat der Mord in Interlaken, das haben die Unzüge der Anarchisten in Zürich und die Wahlschlepperdienste in Leipzig und andern Städten bewiesen. Und in Lausanne haben, wenn ich einer Meldung der „Nowoje Wremja“ Glauben schenken darf, die „Herren Gäste“ sich vermaßen, Schweizer Militär während des Streiks zu beschimpfen und auszuspfeien. Daß es Gastpflichten gibt, scheinen die Leute nicht zu begreifen; ganz wie zu Hause, wo jeder Lämmel nach Rechten schreit, aber selbst erstere Menschen kaum jemals von Pflichten reden.“

**Zur innern Lage.** Zu den Wahlen in die Reichsduma äußert im „Sowremenny Mir“ ein Herr Horn, daß unter dem Einfluß des neuen Wahlgesetzes vom 3. Juni d. J. in den 51 Gouvernements des europäischen Rußland die Opposition nur mit 45% der vorletzten Wahlen durchkommen werde und zwar würden von den zu wählenden 385 Abgeordneten sein: Rechte 209, Parteiloze 16, Kadetten 57, Mohammedaner 45. Die Rechte würden somit in der dritten Reichsduma selbst dann die Mehrheit besitzen, wenn sogar alle 29 Abgeordneten aus den Grenzländern zur Opposition gehören sollten. Aber der Sieg der Rechten würde nicht einen Sieg das „Schwarzen Hunderts“ im engeren Sinn dieses Wortes, sondern der Oktoberisten und der ihnen verwandten politischen Parteibildungen bedeuten.—Dagegen weiß die „Ruß“ zu melden, daß man in Regierungskreisen die voraussichtlichen Wahlergebnisse lange nicht mehr so roßig beurteilt, wie kurz nach dem Erscheinen des neuen Wahlgesetzes; es sei dort sogar eine gewisse Unruhe bemerkbar, da man befürchtet, die Zahl der für die Opposition stimmenden Wähler könnte am Ende doch größer sein, als anfänglich angenommen worden war.—Unserer Ansicht nach hängt alles von dem Umstande ab, wer mit wem Hand in Hand gehen wird, d. h. welcher Art Wahlkompromisse zwischen den Parteien an Ort und Stelle werden abgeschlossen werden. Auch für uns Deutschen im Kaukasus wäre es hohe Zeit daran zu denken, mit welchem Teil der russischen Kurie wir gemeinschaftliche Sache machen sollen, ob mit den sog. „Rechten“, welche sich um die Fahne des „Golos Kawkaja“ scharen, oder mit den Sozialdemokraten, welche unter der Firma: „Progressisten“ so tun, als seien sie berufen, alles um die Fahne, der sog. „Freiheit“, zu versammeln, was nur irgend für den Fortschritt ist.

„Die St. Petersburger deutsche Gruppe des Verbandes vom 17. Oktober wird“, wie die „St. Pet. Stg.“ schreibt, „allem Anscheine nach auch die dritte Wahlkampagne an der Seite des Oktoberverbandes kämpfen und man

kann sicher sein, daß sie, ihrer Pflicht dem Kaiser, dem Vaterlande und ihrer Nationalität treu, alle Kräfte aufspannen wird. Voraussetzung für ein gemeinsames einmütiges Vorgehen ist aber, wie es uns selbstverständlich scheint, die Nominierung von Duma-Kandidaten, die der politischen Anschauung der Deutschen Gruppe entsprechen.“ Bekanntlich trägt die Deutsche Gruppe nicht nur den Namen des Oktoberverbandes, sondern hat auch zwei Wahlkampagnen hindurch treulich im und mit dem Verbands gearbeitet und das auf dem Manifest vom 17. Oktober errichtete Programm des Verbandes in allen wesentlichen Zügen mit Eifer verfolgt. Gemäß ihren Statuten ist die Deutsche Gruppe selbständig und mit dem Verbands nur auf Grund von Vereinbarungen verbunden. Folglich hat sie das Recht, diese Vereinbarung zu erneuern und auch zu lösen, wenn er dem Verbands einfallen sollte, von seinem Programm in nicht genehmer Weise abzuweichen.

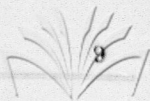
Am 16. d. Mts. ist vom St. Pet. Militär-Bezirksgericht das Urteil im Prozeß betreffend den Anschlag gegen das Leben S. M. des Kaisers gefällt worden, laut welchem 3 Angeklagte (Nikitentko, Ssinjajewski, alias Purkin, und Kaimow) bereits erhängt worden sind, 4 Angeklagte zur Zwangsarbeit auf 8, bzw. 6 Jahre, 5 Angeklagte zum Verlust aller Standsrechte und zur Anweisung in Sibirien bestimmt, die übrigen 6 Angeklagten aber freigesprochen worden sind. Gegen diese Entscheidung hatte die Procuratur Protest eingelegt, sodas die Sache in der Kassationsinstanz noch einmal zur Durchsicht gelangen mußte. Der Prozeß wurde bekanntlich bei geschlossenen Türen verhandelt. Eine Regierungsteilung bringt nun die Einzelheiten der Anklage und die hauptsächlichsten Beweismittel zur Kenntnis der Bevölkerung. Danach ist freilich die Voraussetzung, daß es sich hierbei um Chantage gehandelt haben könnte, ganz ausgeschlossen.

Im Rigaschen Militärgericht hat die Verhandlung in Sachen der Gründung einer lettischen, sozialdemokratischen Republik im Rigaschen Kreise während des Revolutionsjahres 1905/6 begonnen. Angeklagt sind 63 Personen. Gegen 400 Zeugen sind vorgeladen worden. Damals wurden auch die Schlösser der Güter Römershof und Ringmundshof u. a. niedergebrannt, die Riga-Dreier Bahn teilweise okkupiert, ein Rittmeister mit 20 Dragonern gefangen genommen, nebst etlichen Amtspersonen und einigen adligen Familien, und die beiden Kreischefsgehilfen Hennings und Petersohn, der Schriftführer des letzteren, sowie 3 Fischeressen ermordet.

Die Cholera fordert immer neue Opfer. Ihr Gebiet zieht sich längs der Wolga und deren Nebenflüsse hin. Astrachan und Ssimbirsk scheinen am meisten heimgesucht zu werden. Aber auch im Gouvernement Stavropol (im nördl. Kaukasus), in Derbent (im Daghestan-Gebiet) und in Baku sind mehrere Erkrankungen vorgekommen. Die Sterblichkeit ist nicht besonders groß, immerhin aber sterben genug Menschen, als daß man nicht die größte Vorsicht auch hier bei uns in Tiflis zu beobachten hureichenden Grund hätte.

Am 19. d. Mts. hat in St. Petersburg im Allerhöchsten Befehle die Einweihung der „Sühne-Kirche“ am Katharinenkanal stattgefunden. Diese Kirche ist am Orte der Schreckenstat des 1. März 1881 (Ermordung Alexander II) errichtet worden. S. Majestät der Kaiser war, von Peterhof kommend, die Rewa auf der Nacht „Alexandria“ heraufgefahren





und hatte darn von der Troizki-Brücke aus den übrigen Weg in offener Equipage zurückgelegt, von lauten Surrebrufen des Spalier bildenden Militärs und der dahinterstehenden vieltausendköpfigen Menge begrüßt. In der Kirche, welche den Namen „Auferstehungskirche“ führen soll, hatten Ihre Kaiserlichen Majestäten in der Nähe der Stelle Platz genommen, wo Kaiser Alexander II ist seinem Blute gelegen hatte und die durch einen besonderen Baldachin gekennzeichnet ist. Nach der Einweihungsfeier haben Ihre Kais. Majestäten Petersburg sofort wieder verlassen.

### Ausland.

**Deutschland.** Für die „Noten“ Europas hat eine „große Zeit“ begonnen. Nachdem eben erst die französischen Genossen zu Nancy ihren Parteitag abgehalten haben, sind jetzt die sozialistischen Vertreter der ganzen Welt in Stuttgart zu einem Kongreß zusammengetreten. Eine Woche vorher fanden Nebenkongresse statt, ein Frauentag und die interparlamentarische Sozialistenkonferenz, auf der die Extremen eine kleine Niederlage erlitten. Der Hauptkongreß wurde mit dem Abzingen eines Liedes eröffnet, welches in ebenso geschmackloser wie frecher Weise die Melodie des Chorals „Eine feste Burg ist unser Gott“ erhalten hat und mit den Worten „Eine feste Burg ist unser Bund“ beginnt. Nach dem Abzingen dieses Liedes befiel Bebel die Tribüne und sprach von den Wahlsiegen, welche die Sozialdemokraten überall — nur nicht in Deutschland — erfochten hätten. Er schloß mit einem Hoch auf die „völker- und menschenbefreiende Internationale“. Etwas ernüchternder dürften auf unsere „Noten“ die scharfen Äußerungen wirken, mit denen der französische Sozialist Hervé auf diesem Kongreß die deutsche Sozialdemokratie getroffen hat. Dieselben lauten nach einem wohl als authentisch anzusehenden Bericht der sozialdemokratischen „Schwäb. Tagwacht“: „Ich war gespannt darauf die deutsche Sozialdemokratie persönlich kennen zu lernen, die ich seit Jahren nur mit Achselzucken aus dem silbersteherrischen, haarspaltenden Kampf um die Auslegung von Karl Marx kannte. Jetzt habe ich sie hier in den Straßen Stuttgarts gesehen, die deutschen Proletarier. Meine naiven Illusionen sind alle zerstört; jetzt weiß ich den Wert ihrer radikalen Phrasen zu schätzen, es sind gute, heitere, zufriedene, satte Spießbürger. Der Internationalismus der deutschen Sozialdemokratie ist Lippendienst und Kongreßbummel, sie hemmt, sie erdrückt uns.“

Nach den bei dem Oberkommando der Schutztruppen eingelangten telegraphischen Meldungen ist die Situation in Deutsch-Südwestafrika außerordentlich ernst. Man gibt sich, wie dem „Berl. Tagebl.“ berichtet wird, darüber keinem Zweifel hin, daß M o r e n g a, der, wie bereits gemeldet, mit 400 Anhängern, von denen 150 mit Martini-Gewehren bewaffnet sind, deutsches Gebiet betreten hat, alsbald zur Offensive übergehen wird. Er wird das schon deshalb tun, um sich so rasch als möglich in den Besitz von Schießwaffen und Munition zu setzen, um seine gesamte Mannschaft auszurüsten zu können. Schon in den allernächsten Tagen dürfte von Überfällen Morengas auf deutsche Truppen zu berichten sein. Die Überfälle werden sich voraussichtlich vorerst gegen kleinere Abteilungen, wie zum Beispiel die Telegraphen- und Heliographenposten, richten. So wird alsbald im Schutzgebiet der Guerillakrieg wieder in schönster Blüte stehen.

**Oesterreich-Ungarn.** Das Geburtsfest Kaiser Franz-Josefs

wurde im ganzen Reiche festlich begangen. Dem ~~Geheimen Hof~~ Marienbad wohnte der König von England bei. ~~Im Hof~~ Tafel brachte der König einen bezüglichen Trinkspruch auf das Wohl Franz-Josefs aus.

**Italien.** In Italien, wo in liberalen, ja sogar in sozialistischen Kreisen die antikirchliche Bewegung allmächtig abzuflauen begann, ist es am 2. (15.) August zu einer wüsten Demonstration gekommen, die sich gegen niemand anders als den Kardinal-Staatssekretär Meery del Val richtete. Die telegraphisch bereits gemeldeten Einzelheiten werden durch nachstehende Depesche des römischen Korrespondenten des „Berl. Tagebl.“ ergänzt: Trotz der größten Vorsichtsmaßregeln wurde Kardinalstaatssekretär Meery de Val, der jetzt im Castel Gandolfo residiert, gestern von Anarchisten infultiert. Er fuhr mit dem Sekretär und Majordomus der päpstlichen Paläste zu Wagen nach Marino, um den Rektor des schottischen Kollegiums, Monsignore Strazer, ein päpstliches Handschreiben, das ihn zu seinem Priesterjubiläum beglückwünschte, zu überbringen. Nadelnde Polizeiaagenten folgten dem Wagen. Pöblich umringten 15 bis 20 junge Anarchisten die Karosse, pfeifen und brüllten: „Nieder mit dem Vatikan!“ Eine Patrouille von Karabinieri war sofort schußbereit; es entspann sich ein kurzes Handgemenge, worauf die Angreifer flüchteten.

**England.** Im englischen Unterhause kam vorige Woche die schottische Landbill zur Sprache, die wegen der ablehnenden Haltung des Oberhauses von der Regierung zurückgezogen worden ist. Der Premierminister gab dabei eine äußerst scharfe Erklärung ab, die für das Verhältnis des liberalen Kabinetts zu dem Hause der Lords sehr bezeichnend ist. In Beantwortung einer Anfrage über die schottische Landbill erklärte Premierminister Sir Henry Campbell-Bannerman, das Oberhaus zeige eine zynische Mißachtung gegenüber den Wünschen und Bedürfnissen der Bevölkerung von Schottland, wie sie von den schottischen Mitgliedern im Unterhause vertreten würden. Die Gesetzesvorlage würde sehr bald wieder eingebracht und von dem Unterhause so schnell wie möglich angenommen werden. Die Regierung werde dann die Lords vor die Frage stellen, entweder das Gesetz unzweideutig abzulehnen oder mit vernünftigen Abänderungsvorschlägen anzunehmen. (Lauter Beifall bei den Ministeriellen). Balfour erwidert hierauf, die ganze Sache laufe darauf hinaus, mit dem Oberhause Streit anzufangen.

**Haag.** Ein Appell der Armenier an die Haager Konferenz. Bischof Aronjan Schachanasarow, Abgesandter des armenischen Katholikos von Etchmiadsin, suchte bei den ersten Delegierten der Friedenskonferenz Audienzen nach und überfandte ihnen ein Memorandum, in dem er den Artikel 61 des Berliner Kongresses in Erinnerung bringt, der seit 20 Jahren seiner Erfüllung harret. Aronjan hob hervor, daß anstatt der Reformen, die Armenier in den Jahren 1894 und 1896 massakriert worden seien. „Im Jahre 1895“, sagt das Communiqué weiter, „wurde auf Veranlassung des damaligen russischen Botschafters in Konstantinopel, Retidow, ein von sechs Großmächten gezeichnetes Memorandum der Pforte überreicht, in dem man eine administrative, finanzielle und judiziale Organisation der von Armeniern bewohnten Wilajets als dringend notwendig forderte. Nicht das Geringste ist ausgeführt worden. Im Gegenteil, die Ereignisse in der Ebene von Mush während des letzten Monats haben das Wiederaufleben der

tragischen Massaker-Ara angekündigt. Seine Heiligkeit der Katholikos aller Armenier Mikrtitsch I. wiederholt nach dreißig Jahren seinen lauten Appell an die Gerechtigkeit und das Mitleid der zivilisierten Mächte. Heute, am Rande des Grabes stehend, will er seine Augen nicht für immer schließen, bevor er nicht diese höchste Pflicht seinem Volke gegenüber erfüllt hat. Aronjan darf auf einen Erfolg seiner Mission nicht rechnen, da die Politik nicht zu den Kompetenzen der Konferenz gehört.

**Marokko.** Nach einer kurzen Periode der Abflauung der Bewegung, haben die Ereignisse wieder eine sehr ernste Gestalt angenommen. Muley Habid ist in Marratsch mit großen Jubel zum Sultan ausgerufen worden und hat die Regierung abgesetzt. Die Araber haben ihre Angriffstätigkeit wieder erneuert und legen dabei große Hartnäckigkeit an den Tag. Von verschiedenen Seiten verkundet, daß die Truppen General Drudes sich nicht als ausreichend erweisen. Weiter wird berichtet, daß Muley Habid Vorbereitungen treffe, um mit 20 000 Reitern nach Norden gegen Casablanca zum Angriff gegen die europäischen Truppen vorzugehen.

**Persien.** Die aus den diplomatischen Kreisen in Teheran herrührenden Telegramme bestätigen übereinstimmend die Erklärungen der Türken, daß eine Verletzung der Grenze seitens der Perser erfolgt sei. In den Telegrammen wird behauptet, daß die türkischen Truppen einige Punkte des persischen Gebiets besetzt haben. Die türkische Regierung teilte der persischen mit, die Truppen hätten Befehl gehabt, die persischen Truppen bloß von der strittigen Grenze zurückzudrängen und hierauf auf türkisches Gebiet zurückzukehren. Anstatt dessen aber griff eine 100 Mann starke Abteilung das Dorf Sen an. An den Ort des Einfalls wurden die verfügbaren Truppen abkommandiert.

Am 19. d. M., abends 8 Uhr, ist in Teheran der erste Minister des Schah's, Atabel-Nsam, als er im Begriff stand, nach einer Sitzung im Medschlis (Abgeordnetenhaus) seinen Wagen zu besteigen, durch 2 Revolvergeschosse mörderisch ermordet worden. Der Leichnam wurde in das Haus des Gouverneurs übergeführt. Der Mörder ist erschossen worden. In der Stadt ist es ruhig.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Der Statthalter im Kaukasus, Graf Woronzow-Daschkow, ist nebst Gemahlin am 21. d. M. zurückgekehrt. Gleichzeitig ist auch der Direktor seiner Kanzlei Hofmeister Peterson hier selbst eingetroffen und hat die Erfüllung seiner Obliegenheiten wieder übernommen.

— Zum Mitglied des Statthalter-Rats (vom Ministerium des Innern) ist an Stelle des verstorbenen Herrn Pribit der Beamte zu besonderen Aufträgen beim Statthalter Ossjegli Allerhöchst ernannt worden.

— Die Listen der Wähler (in die Reichsduma) liegen seit dem 10. d. M. in dem Stadtamt täglich (außer an Sonn- und Feiertagen) von 11—2 Uhr nachm. und von 7 $\frac{1}{2}$ —9 Uhr abends für die Interessenten zur Durchsicht aus. Beschwerden über ungenaue oder fehlerhafte Angaben in denselben sind innerhalb des gesetzlichen Termins (d. h. bis zum 30. August) der Kreiswahlkommission einzureichen.

— **Cholera.** Es werden energische Maßregeln zur Vereinigung der Straßen und öffentlichen Plätze der Stadt ergriffen.

Auch die Sanitätsbezirksräte sind bereits ernannt worden. Die Überwachung der Wasserleitung hat Herr Doktor Bazadze übernommen. Bisher ist bei uns noch kein Fall von Cholera bekannt geworden.

— **Achalzch.** Im neuen Stadtteile Achalzch sind viele Kinder an der Cholera erkrankt.

— **Tschiaturi.** Die Mangangpreise sind noch immer im Fallen begriffen. Die Kleinindustriellen und die Plattformbesitzer sind mutlos geworden, da ein weiteres Fallen der Preise für sie Sein oder Nichtsein bedeutet. Die Erzeugung von Kwielik und anderen Ortschaften stockt. Die wirkliche Ursache des Sinkens der Preise ist noch nicht aufgeklärt. Der Kongress erwartet von einem ausländischen Vertreter Aufklärung über den gegenwärtigen Stand des Mangamarktes in Europa. Möglicherweise bringt dies einiges Licht in die Sache.

— **Elisabethpol.** Der Gouverneur von Elisabethpol, Kalatschew, ist seiner Bitte gemäß, Allerhöchst aus dem Dienst entlassen worden. Zum Vizegouverneur soll an Stelle Kawalew's, der als Gouverneur verbleibt, das Mitglied der Bauernbehörde Michailow ernannt werden.

Am 16. d. M. fand die Beerdigung des Landwärters des Laba'schen Kosakenregiments, Sachno, statt, der vor drei Tagen zwischen Helenendorf und Elisabethpol auf der Suche nach den Mördern des Kolonisten Hurr, erschlagen worden war. Der Leichenzug bewegte sich vom Militärkrankenhaus zur Kolonie. Die ganze örtliche Garnison, Offiziere und Soldaten, war zur Leichenseier aufgeboten worden. Auch der General-Gouverneur war zugegen. Im Zuge befanden sich außerdem zahlreiche Zivilbeamte und eine große Menge Volks. Als die Prozession die Dondukow-Straße (im armenischen Stadtteil) passierte, wurden auf dieselbe plötzlich Schüsse abgegeben. Eine entsetzliche Panik entstand. Der Leichenzug hielt. Der Sarg wurde auf die Erde niedergelegt. Es erwies sich, daß aus dem Trauergesolge eine Person getötet, und 2 oder 3 stark verwundet waren. Die Soldaten gaben darauf gegen die Häuser, aus denen die Schüsse gefallen waren, eine Salve ab. Der Trauerzug setzte seinen Weg fort. Zwei Quartale wurden sogleich vom Militär umzingelt und durchsucht. Die Hausbesitzer, bei denen man Waffen fand, wurden verhaftet. Die Magazine und Werkstätten, welche an der Dondukow-Straße zwischen der Befehlshaber-Kolonie und dem Gasthaus „Orient“ belegen sind, wurden auf Anordnung des General-Gouverneurs versiegelt. Die Häuser der beiden genannten Quartale mußten von den Bewohnern binnen 24 Stunden geräumt werden und wurden in ihnen Truppenteile einquartiert. 78 Familien wurden durch diese Maßregel schwer betroffen; außerdem ist eine Geldstrafe im Betrage von 6 000 Rbl. über sie verhängt worden. — Am 20. d. M. wurde im armenischen Stadtteil wieder auf Militär aus dem Hinterhalt geschossen und zwar auf eine Kosakenpatrouille, die den Buchhalter einer Behörde zu begleiten hatte. Ein Pferd brach tot zusammen. Die Schüsse wurden aus einem Keller abgegeben. — Die Stadt gleicht einem Hirschlager; überall begegnet man Wachen. Die Erbitterung des Militärs und auch eines bedeutenden Teils der Bevölkerung gegen die armenischen Revolutionäre ist groß. Die Armenier flüchten aus der Stadt in die umliegenden armenischen Dörfer, zum Teil auch nach Tiflis.

Die Wahllisten der Stadt und des Kreises Elisabeth-



pol sind fertiggestellt und liegen für die Interessenten zur Durchsicht auf. Zur russischen Wahlkurie gehören nach dieser 377 Personen. Für die Wahlen interessiert sich vorläufig, wie es scheint, überhaupt nur die russische Wahlkurie, die sich in zwei Parteien geteilt hat, eine linke und eine rechte. Die Umrisse der Parteien treten, obwohl noch keine Agitation zu bemerken ist, schon zu Tage. Die Rechten neigen dem „Golos Kawkasja“ zu, während die Linken dem Block der „Fortschrittlich-Gesinnten“ sich nähern. Die deutschen Wähler haben sich für den Verband des 17. Oktobers erklärt.

— **Baku. Cholera.** Der Dampfer „Imperator Nikola“ brachte einen cholerafranken Passagier an Land. Infolgedessen wurde der Dampfer zur Insel Sych zurückbeordert, wo die übrigen Passagiere eine Quarantäne durchzumachen hatten. Diese Maßregel rief unter den Passagieren eine starke Erregung hervor. Der Polizei mußten Soldaten zu Hilfe gefandt werden. Die Insel besand sich zeitweilig unter Militäraufsicht. — In Bibi-Eibat ist am 13. d. Mts. der russische Arbeiter Kasakow, der unlängst aus Staratow hier eingetroffen war, an der Cholera gestorben. — Am 17. d. Mts. erkrankte an der Cholera in der sogenannten „Schwarzen Stadt“ ein Krankenwärter, der unlängst aus Sjimbirsk zurückgekehrt war.

— **Anapa.** Mit Beginn des neuen Lehrjahres wird hier ein Progymnasium für Kinder beiderlei Geschlechts eröffnet werden. Das Schulgeld beträgt in der Vorbereitungsstufe 60 R. pro Semester in der ersten und in der zweiten Klasse 100 Rbl. Die übrigen Klassen sollen nach und nach eröffnet werden. Das Progymnasium wird von der Stadtverwaltung unterstügt.

## Aus den Kolonien.

### Die deutsche Kolonie Katharinenfeld in Transkaukasien.

Zwei Stunden Eisenbahnfahrt, von Tiflis bis zur Station Sjaridar, auf der Strecke Tiflis-Alexandropol-Kars, und dann noch ungefähr 3 Stunden per Kasse (Diligence) auf ebener Straße und man atmet erleichtert auf: Katharinenfeld ist erreicht! Wenn man allerdings, wie Schreiber dieses, das zweifelhafte Glück hat, an einem Sonnabend um die Vesperzeit im genannten Ort einzutreffen, so vergeht einem die Lust, frei aufzuatmen; denn gibts hier nämlich Generalreinigung der Straßen: ein ungeheurer Staub dringt durch Nase, Mund und Ohren in das Innere und droht den Tod durch Erstickten herbeizuführen. Von der Abendsonne, die sonst das liebliche Maschawertal freundlich bescheint, ist nichts wahrzunehmen; noch viel weniger von der auch sonst hübschen Umgebung des Dorfes und seinen Bewohnern, die hier und dort nur in gepenscherhaften Umrissen an dem dahinjagenden Postwagen vorüberhüscheln: ein Chaos, wie am Schöpfungsmorgen, ehe des Allmächtigen leberzeugendes „Werde!“ erklang. Wer schon all die Stunden vorher gezwungen war, im glühenden Sonnenbrand Staub zu schlucken, erhält hier sozusagen seine Feuertaupe; hat er aber diese letzte Prüfung bestanden, so wird ihm die Gastfreundschaft der Katharinenfelder doppelt gut gefallen und beim Glase Nebensaft wird es ihm so vor kommen, als wäre er von neuem geboren. «*Per aspera ad astra*» (zu deutsch etwa: durch Nacht zum Licht!) — wer nicht weiß, was das heißt, mache es mir nach: hier wird es ihm klar werden. Um ein gutes Stück Erfahrung reicher, wird er hernach dankbar seines Aufenthalts in Katharinenfeld gedenken, vorausgesetzt daß er einen ebenso liebenswürdigen Wirt gefunden haben wird, wie

es mir ihm zu finden, vergönnt gewesen ist.

Allein — der vorzügliche Eindruck, den *Колонія Катаринополе* allgemein gemacht hat, soll meinen Blick für seine Mängel im einzelnen nicht trüben. So wie die Dinge bei Euch, Katharinenfeldern, wirklich sind, will ich sie wiedergeben: was mir gut erschienen ist — gutheißen, was mir schlecht vorgekommen ist — tadeln. Beides aber, Lob und Tadel, sollen Euch nur beweisen, wie lebhaft mich Eure Verhältnisse interessieren. Euer ehrlicher deutscher Sinn wird meinen Freimut verstehen. Nur Euer Bestes hab ich im Auge, sonst hätte ich diesen Artikel überhaupt nicht geschrieben.

Katharinenfeld ist eine schöne, große deutsche Siedlung, welche meist mit Helenendorf verglichen wird. „Welche Kolonie hat Ihnen besser gefallen, Helenendorf oder Katharinenfeld?“, so bin ich mehrfach gefragt worden von Leuten, welche es erfahren hatten, daß ich beide Dörfer kurz hinter einander besucht. Ich mußte die Antwort stets schuldig bleiben, denn eigentlich ist ein Vergleich der beiden Siedlungen nicht zulässig; jede ist in ihrer Art hervorragend unter den Schwesterkolonien, von den Tochterkolonien zu geschweigen. Gemeinsam ist beiden nur der Charakter als Weinbau-Kolonie und ihre erfreuliche Entwicklung, namentlich während der letzten Zeit, die zu großen Hoffnungen bei beiden berechtigt. Aber kurz oder lang werden sie doch zu Flecken und dann zu Städten werden; das bescheidene Gewand einer Dorfschönen paßt heute schon nicht mehr zu ihrer verfeinerten Kultur, ihrem, man möchte fast sagen: städtischen Wesen. Hier pulsiert reiches Leben: deutsche Tüchtigkeit drängt nach größerer Betätigung; die Kraft will hinaus ins Weite, schaffen, schaffen, und immer wieder schaffen; ein Spricken und Knospen wie im Frühling! Glück auf, Ihr braven Leute, vorwärts und durch!

Katharinenfeld besitzt 6 parallel laufende Haupt- und eine große Zahl Nebenstraßen, jene mit Kopfsteinen gepflastert, diese zum Teil chauffiert. Längs den Straßen ziehen sich Akazien- und Maulbeerbaumalleen hin, die reichlichen Schatten spenden. Während die Bäume früher fast durchweg mitten auf den (mit flachen Steinen gleichfalls) gepflasterten Trottoirs standen, wodurch der Verkehr auf letzteren stark behindert wurde, werden sie in neuerer Zeit an den Rand der Straßen versetzt, wo sie niemand lästig fallen und diese obenein noch beschatten. Es wäre nur zu bemerken, daß die vielen Lücken, die sich offenbar durch ausgegangene oder aus anderen Gründen fortgeschaffte Bäume gebildet haben, wieder ausgefüllt werden sollten, da sonst der gute Gesamteindruck des Straßenbildes gestört wird und fremde Beschauer zum Glauben veranlaßt werden könnten, die Katharinenfelder seien kein ordnungsliebendes Volk, von deutscher Bedanterie schon gar nicht zu reden. An einigen Stellen gewahrt man prächtige Exemplare von Trauerweiden, die hier gut fortkommen und schon nach 10—20 Jahren einen beachtenswerten Umfang und eine bedeutende Höhe erlangen, wie z. B. gegenüber dem Hause des derzeitigen Schulzen Immanuel Allmendinger (am 3. August hat übrigens eine Neuwahl stattgefunden, bei der Joseph Allmendinger zum Schulzen gewählt worden ist). Die Häuser weisen einen mannigfacheren Stil auf, als in Helenendorf; die Bauart ist fast dieselbe, wie in den Dörfern des Mutterlandes, d. h. Württembergs (die Katharinenfelder sind Schwaben, welche mit den übrigen deutschen Kolonisten in Transkaukasien im Jahr 1817—18 hier eingewandert

sind), zum größten Teil weiß gefärbt und mit langgestreckten Balkonen, hin und wieder mit kleinen Altanen versehen, deren hölzerne Bestandteile aber nicht so eintönig (blau), wie in Helenendorf gestrichen sind, sondern das Auge durch eine größere Abwechslung der Farben erfreuen. Die Siedlung fällt zum Flusse Maschauer stark ab; die oberen und zugleich älteren Straßen liegen bedeutend höher als die unteren neueren, welche fast bis an das Flussbett hinanreichen.—Am Markttag liegt die 1854 aus Stein erbaute Alexander-Kirche, mit einem 4-eckigen Turm über dem Haupteingang, den 4 gothische Ausläufer nach oben hin abschließen, an deren Stelle sich früher vorübergehend 4 hölzerne Kanonen befunden haben sollen, mittels deren die Katharinenfelder die unwohnenden rankblütigen Tataren, welche jene für echt gehalten haben mochten, vom Dorfe verscheuchten, also eine Art Vogelscheuche für wilde Menschen. Das Innere der Kirche schmückt ein Altar, auf welchem sich das Bild des gekreuzigten Heiland befindet, dessen zurückgefallenes Haupt, auf der linken Schulter ruhend, so viel erlittenes Leid ausdrückt, daß Anem kein Beschauen desselben der ganze Ernst des Erlösungswerks dieser himmlischen Liebe in die Seele dringt. Ist das Bild des Gekreuzigten in der Tifliser Petri-Pauli-Kirche schon ergreifend zu nennen, um wie vieles mehr erst hier. Der Eindruck wird auch nicht gestört durch den etwas zu stark aufgetragenen Lack. Leider gelang es mir nicht, den Namen des Künstlers zu erfahren,—ganz wie in Helenendorf, wo auch niemand in der Lage war, anzugeben, wer das dortige Altarbild gemalt hat (ein — nebensbei bemerkt — unschönes Bild, den Heiland im Garten Gethsemane darstellend, in katholischer Manier entworfen, das unmöglich Andacht erwecken kann, wenigstens nicht bei evangelisch empfindenden Christen; es wäre hohe Zeit, daß ein freundlicher Gönner sich fände, der ein neues Altarbild stifte). Ein breiter Chor läuft längs den Wänden der Kirche hin, an dessen Ende sich eine Orgel mit 10 Registern von der Firma Walker in Ludwigsburg befindet, die vor 3 Jahren neu angeschafft worden ist. Die Kronleuchter in der Kirche lassen viel zu wünschen übrig. Auf dem Chor sitzen während des Gottesdienstes nur die Männer; Personen weiblichen Geschlechts haben ihre Plätze im unteren Raum des Kirchenschiffs, wobei sie noch nach Altersstufen geordnet sind (bänkeweise), ein lächerliches Überbleibsel aus der Urväterzeit, das der Ortsprediger, als aufgekärter christlicher Geistlicher, baldmöglichst abschaffen sollte, da eine derartige „Scheidung der Böcke von den Schafen“ auf jeden unbefangenen Kirchenbesucher in unserer Zeit befremdend wirken muß. Die Leute können für diesen kossischen Brauch nicht einmal eine annähernd triftige Erklärung geben. Es sollen Mißverständnisse vorgekommen sein; die Jungen und die Mädchen hätten miteinander Alotria getrieben; auch mancher sittenlose Scherz sei passiert und dgl. mehr. Mir will es aber scheinen, daß das Beispiel anderer Kirchengemeinden, z. B. in Tiflis, diese Voraussetzung zugen tragt; und doch stammen unsere Kirchengänger meist nicht aus vornehmeren Gesellschaftsklassen, als die Katharinenfelder oder Helenendorfer. Wenn hier in Tiflis Männlein und Weiblein so manierlich bei einander sitzen können, warum sollten unsere Brüder in Christo auf dem Lande sich im Tempel des Herrn unflätiger betragen? Das hängt doch wohl ganz davon ab, ob der Pastor seine Gemeinde in Zucht hält, bzw. durch seine Amtshandlungen und namentlich durch die Predigt die Gemeinde zu fesseln versteht oder nicht. Im Himmelreich

gibt es entschieden eine derartige Scheidung der Geschlechter nicht, denn vor Gott sind ja alle Menschen gleich.—Der Tag nach meiner Ankunft war ein Sonntag, also in der Kirche Gottesdienst. An Kirchengängern war kein Mangel, nicht weniger als 500 Gemeindeglieder waren anwesend, männliche und weibliche fast zu gleichen Teilen. Das war für einen Tifliser ein ungewöhnlicher Anblick, da bei uns die Kirche meist nur von Personen weiblichen Geschlechts besucht wird. Die Predigt hielt Pastor Krügelmann (ein Deutsch-Amerikaner) über Matthäus, Kap. 6, V. 24—34 („Sorget nicht für den kommenden Tag“) vollständig frei, im Gegensatz zu etlichen seiner Amtsbrüder in Stadt u. Land, die ihre Predigten ableiten. Seine Stimme klang dabei kräftig. Die Worte des unerschütterlichen Glaubens jenes Novizen, der vom Bischof gefragt, was er tun würde, wenn er die Hostie über eine Brücke trüge und legtere in diesem Augenblick einstürzte, antwortete (3-mal): „mons non ruit (die Brücke wird nicht einstürzen)!“ wurden vom Pastor mit einem so überzeugenden Pathos wiederholt, daß jeder Zuhörer sich seines geringeren Glaubens zu schämen veranlaßt fühlte. Ich fragte später mehrere Katharinenfelder, was sie von der Predigt nach Hause gebracht hätten; sie antworteten mir fast alle mit denselben Worten: Genug, um eine Woche lang zwischen Arbeit und Ausruhen darüber nachzudenken. Die Gemeinde ist, wie es scheint, mit ihrem neuen Seelsorger auch recht zufrieden; wenigstens habe ich über ihn keine Klage gehört. Vor und nach der Predigt wurde das schöne Lied: „Befiehl Du Deine Wege...“ gesungen. Alles in allem war es ein Gottesdienst, wie ihn jedermann, wenn er sich erst einmal daran gewöhnt hat, nur ungern am Sonntag vermißt; daher auch der fleißige Kirchenbesuch in K.

(Fortsetzung folgt.)

Helenendorf, den 16. August 1907. Gestern Abend durch-eilte die erschreckende Nachricht die Kolonie, daß unser allgemein geachteter Mitbürger, Direktor des Konsumvereins, Jakob Hurr, das Opfer eines Mordes geworden ist. Als der Genannte in der Dämmerung vom Konsumgeschäft zurückkehrend, in das Tor seines Hofes trat, feuerte ein Unbekannter aus nächster Nähe mehrere Revolvergeschosse auf ihn ab, und von etlichen Kugeln in die Brust getroffen, gab er sofort den Geist auf. Die Täter, die von mehreren Personen kurz vor der Tat beobachtet wurden, eilten in eine Seitengasse und sodann dem Tale zu. Ihre Verfolgung durch Kosaken und Kolonisten blieb resultatlos. Dagegen wurden noch zwei Kosaken, die sich zwei verdächtigen Individuen in einem Garten genähert, und ehe sie sich's versahen mit Kugeln aus Brownings überschüttet worden waren, verwundet, der eine tödlich, der andere schwer. Außerdem erlitt ein dritter Kosak erhebliche Verletzungen durch einen Sturz vom Pferde.

Jakob Hurr hatte zuvor mehrere Briefe erhalten mit der Forderung, eine Summe von 2000 Rubel zu hinterlegen. Da er dieser Forderung nicht nachkam, wurde ihm der 12. August als äußerste Frist gestellt, bis zu welcher die genannte Summe eingezahlt werden sollte, widrigenfalls ihm der Tod gewiß sein würde. Da das Geld aber zum genannten Termin nicht eingezahlt worden war, so wurde das angedrohte Verbrechen am 15. tatsächlich ausgeführt.

Nachschrift der Redaktion. In Ergänzung obiger Notiz ist zu bemerken, daß, wie dem „Tifl. Listok“ aus Elisabethpol gemeldet wird, über die in Helenendorf anässigen Armenier vom zeitw. General-Gouverneur eine Geldstrafe im Betrage von 2400 Rubel

verhängt worden ist. — Über die Ereignisse in Elisabethpol während der Beerdigung des bei der Verfolgung des Wälder Hur's getötenen Kosaken Sachno siehe oben: „Nachrichten aus dem Kaukasus.“ W.

— Es wird vielleicht der Redaktion der „Kauk. Post“ — nicht uninteressant sein zu erfahren, daß ich bereits am 3 und 6. August d. J. den Daniel-Kometen mit bloßem Auge bald nach 3 Uhr morgens beobachtet habe, wobei es mir sehr auffiel, daß, während der Komet am ersten Datum ziemlich wagerecht gestanden hatte, seine Richtung ein paar Tage später fast senkrecht gewesen ist. Leider habe ich ihn ein drittes Mal nicht beobachten können. Der Komet hat einen ziemlich großen, kugelförmigen Kern, während sein ungefähr dreiviertel Arschin langer und bogensförmiger Schweif nicht sehr deutlich zu sehen war. \* \*

## Deutsch-russische Wechselbeziehungen im Reiche\*).

(1. Fortsetzung.)

In einem Kapitel „Jugendeindrücke“ legt Baron Wrangell in fesselnder Weise dar, wie er als junger Kadett das russische Volk lieben lernte, aber auch durch Vermittlung zweier Studenten, die strafweise als „Zunker“ in die Flotte gesteckt worden waren, mit politisch „unzuverlässigen“ Elementen in Berührung kam und zu einem begeisterten Anhänger Alex. Herzens, Dgareffs, Tschernyschewskis u. a. Radikalen wurde, so daß er sich entschloß, den Seedienst zu quittieren, eine russische Universität zu beziehen und sich ganz der revolutionären politischen Tätigkeit zu widmen. „Unter dem Einfluß des „Kolokol“, der für mich eine inappellable Autorität in allen politischen und sozialen Fragen war, richtete sich mein Haß gegen die baltischen Barone, als die Unterdrücker der von ihnen unterjochten Völkerschaften und als einen Stützpunkt der Selbstherrschschaft, den sie durch die Generale und die Beamten baltischer Herkunft bildeten.“ Sein Vater, Ferd. von Wrangell, der bekannte Erforscher des Eismees und von 1851 — 57 Verweser des Marineministeriums († 1870 als Admiral, General-Adj. und Reichsratsmitglied) brachte den frondierenden Sohn nach Dorpat. Der junge Wrangell kam hier in eine Zeit lebhafter innerpolitischer baltischer Kämpfe; die Liberalen unter A. v. Öttingen, die Konservativen unter Baron G. Nolcken und A. v. Richter standen sich im Landtage gegenüber; der Aufschwung des russischen Selbstbewußtseins, der in infolge des polnischen Aufstandes jene exklusive Richtung eingeschlagen hatte, die in dem talentvollen Katschow personifiziert wurde, richtete sich nach der Niederwerfung des polnischen Aufstandes auch gegen die Ostseeprovinzen. Mit Nachdruck wurde jetzt die Einführung der russischen Geschäftssprache in allen öffentlichen Institutionen und der russischen Unterrichtssprache in allen Schulen, die Beseitigung aller provinziellen Besonderheiten und die Reorganisation der Verfassung nach dem Muster der reinrussischen Gouvernements gefordert. Diese Regierung der Eigenart der Grenzmark und ihrer historisch begründeten Rechte und Lebensbedingungen rief in dem herrschenden deutschen Teile der Bevölkerung lebhaften Widerspruch wach. In Dorpat, dem Herzen der Ostseeprovinzen, spiegelten sich alle diese Fragen und Bestrebungen in besonders lebhaften Farben wieder.

Uns interessiert hier vor allem, wie die deutsche Univer-

sität Dorpat, die damals ihre Blütezeit erlebte, ~~Wangell~~ aus den konfusem Ideen des in der Schule russischen ~~Wangell~~ aus dem Gleichgewicht gekommenen jungen Mannes einwirkte. Fürwahr, ein weiterer Beleg für den Nutzen, den ganz Rußland von einer Wiederherstellung der alten deutschen Alma mater Dorpatensis haben würde. Wrangell schreibt hierzu: „Obgleich die studentischen Verbindungen prinzipiell jeglicher Politik fern stehen, so interessierte sich natürlich doch jeder Student für sie und verhandelte über sie in Gesprächen und Debatten mit den Kameraden. In diesen Debatten fielen mir zwei Umstände auf, die einen großen Einfluß auf die fernere Ausgestaltung meines politischen Urteils gehabt haben: ich war nach Dorpat mit einem knabenhaften Selbstgefühl und mit einer, der verbotenen polemischen Literatur entlehnten Anschauung gekommen, daß jeder gebildete, ehrliche und denkende Mensch unbedingt ein Demokrat, ein Liberaler und Ungläubiger sein müsse; für mich waren die Bezeichnungen: Konservativer, Anhänger der Leibeigenschaft, Retrograder, stumpfsinniger Mensch fast Synonymen, etwa wie auch heute diese Begriffe von den „Aufgeklärten“ in dem Wort „Schwarzes Hundert“ zusammengefaßt werden. Ich glaubte, daß man die Vertreter solcher Anschauung nur verachten, im besten Falle bemitleiden, nie und nimmer aber mit ihnen auf der Basis der Gleichberechtigung um die Wahrheit streiten könnte, da es ja doch nur eine Wahrheit gab, die schon lange festgestellt worden war und keiner Revision unterzogen werden durfte. Nun bemerkte ich aber zu meiner Verwunderung bei dem Ideenstreite, der in Dorpat in der Gesellschaft, wie in der Presse zwischen den Vertretern der liberalen und der konservativen Richtung ausgefochten wurde, sehr bald, daß es keineswegs so leicht war, die Argumente der letzteren zu widerlegen und daß in jedem Falle, auch wenn meiner Ansicht nach die Wahrheit eher auf Seiten der Liberalen war, sich doch auch bei ihren politischen Gegnern in gleichem Maße Wissen, Verstand, Talent und moralische Vorzüge fanden. Im Verkehr mit den Kommilitonen, meinen Zeitgenossen, setzte es mich in Erstaunen, daß das enge, wahrhaft brüderliche Band der Korporation Jünglinge der widersprechendsten Anschauungen und aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten zusammenschloß. Dort gab es Mediziner, die der materialistischen Anschauungsweise huldigten, und tiefgläubige Theologen, konservative Historiker, liberale Juristen und kritische Naturforscher; es herrschte volle Freiheit in der Anschauungsweise über abstrakte Fragen und dabei strenge Disziplin hinsichtlich der Honorigkeit, der wiederum zwei Prinzipien zugrunde lagen, Wahrhaftigkeit und Mut. Ebenso bunt war auch das Bild hinsichtlich der sozialen Verhältnisse der Kameraden: da verkehrten die Söhne angesehener Gutsbesitzer, reicher Bürger, von Gelehrten, Ärzten, Pastoren und Juristen auf der Basis einer vollen, uneingeschränkten Gleichberechtigung mit dem Sohne des Handwerkers und des Bauern. Was ich hier schreibe, ist kein phantastisches Idyll, sondern die Wahrheit! Jeder, der das alte Dorpat gekannt hat, wird das bestätigen. Auf mich, der ich bisher an eine einseitige Beleuchtung aller Fragen der Öffentlichkeit ausschließlich von dem engherzig radikalen Gesichtspunkt meines Kreises gewöhnt war, übte der enge Verkehr mit Leuten der verschiedensten Richtung einen ernüchternden, wohlthätigen Einfluß aus. Es ist vom psychologischen Standpunkt aus unbestreitbar, daß auf den jungen Mann die

\* Aus der „Düna-Zeitung“. — Die Redaktion.

Argumente der Altersgenossen überzeugender wirken als diejenigen der Alten. In der russischen aufklärenden Literatur hatte ich ja fortwährend gelesen, daß die ganze Hoffnung Rußlands auf uns, dem jungen Geschlecht, beruhe; daß das alte Geschlecht, welches mit den überlebten Ordnungen verwachsen sei, diesen ohne Kampf nicht entsagen könne, und darum schenkte ich anfänglich den Anschauungen der Älteren nicht die gebührende Aufmerksamkeit. Erst als meine banalen Phrasen auf eine sachliche Kritik bei den jungen Leuten stießen, die nicht weniger ehrlich und empfänglich, dafür aber vielseitiger gebildet waren, als ich, kamen in mir Zweifel an der Unabänderlichkeit meines politischen Credo auf. Mit den Zweifeln regte sich in mir aber auch der Wunsch, jede Frage von verschiedenen Seiten zu studieren. Und als ich nach dem ersten Semester zu den Ferien aufs Land zu meinem älteren Bruder fuhr, betrachtete ich die mich umgebenden sozialen und ökonomischen Erscheinungen nicht mehr von einem voreingenommenen Standpunkte aus, sondern mit der Furcht eines Menschen, der seine Unbildung erkannt hat. Nachdem ich 2 1/2 Jahre in Dorpat verbracht hatte, lehrte ich in den Staatsdienst zurück, aber nicht mehr als Revolutionär, sondern als treuer Diener des Kaisers, der seine Aufgabe in gewissenhafter Pflichterfüllung, nicht aber in verbrecherischer Verbreitung unreifer Ansichten über eine Reorganisation der menschlichen Gesellschaftsordnung sah.“

(Fortsetzung folgt)

## Literatur und Kunst. Schwabenland.

Man sagt, du seist ein Garten,  
Du seist ein Paradies;  
Was kannst du mehr erwarten  
Wenn man dich selig pries? (Uhländ).

Dieses herrliche Land, das wie ein endloser Wein- und Obstgarten prangt, die Wiege einer stattlichen Reihe berühmter kernbeutiger Dichter, ist auch die Stammbeymat fast aller unserer südkaukasischen Kolonisten. Wo Schiller, Uhländ, Schwab und Kerner wandelten, haben ihre Urgroßväter und Urgroßmütter ihre Kindheit verlebt. Ob viele unserer Kolonisten die Werke ihrer großen schwäbischen Landsleute kennen? Ob sie viel wissen vom großartigen Aufschwung der Gewerthätigkeit im Schwabenlande während der letzten Jahrzehnte? Württemberg ist nicht nur eine Perle der Schönheit, eine Wiege der Dichtkunst, sondern besitzt auch zahlreiche riesige Fabriken, deren Erzeugnisse in die ganze Welt verschickt werden. In Blüte steht auch die Wissenschaft. Berühmt sind die Stuttgarter Verlagsanstalten, welche jahrein, jahraus mehr Bücher in die weite Welt senden als in andern Ländern viele Städte zusammen. Solche „ganze“ Kerle sind die heutigen Schwaben! Eine Schilderung des neuen Württemberg würde unsern Lesern gewiß willkommen sein, aber heute soll hier nur des alten gedacht werden, denn vor drei Wochen starb im schönen Weinsberg ein berühmter, alter Mann, in welchem vielleicht der letzte Vertreter des alten Schwabenlandes ins Grab gestiegen ist. Dies war **Theobald Kerner**, der Sohn des berühmten schwäbischen Dichters **Julianus Kerner**, welcher mit Ludwig Uhländ und Gustav Schwab in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die „Schwäbische Dichterschule“ bildete. Seine Gedichte sind alle im Ton des Volksliedes geschrieben und viele von ihnen wurden seiner Zeit gern und häufig gesungen.

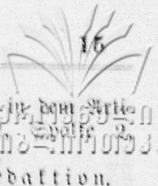
„Wohlauf noch getrunken...“

ist gleichfalls von ihm. Dieses Lied mag auch in unsern Kolonien nicht unbekannt sein.

Zu seiner Lebzeit war Julianus Kerner ein vielberühmter Mann, dessen schönes, in einem lieblichen Gärtchen zu Weins-

berg gelegenes Haus viele Jahre hindurch von zahlreichen berühmten und unberühmten Männern und Frauen besucht wurde. Es war ein Gasthaus des Gemüths und des Geistes, denn die Gäste kamen hauptsächlich hierher, um Gassen des Gemüths und des Geistes zu empfangen und das geräumige Haus mit seinen traunklichen Giebel Fenstern mag oft viele von den „besten“ jener Zeit beherbergt haben.

Wie es im Kerner'schen Hause in Weinsberg zugeht, hat der unlängst verstorbene Sohn des Dichters einem Mitarbeiter des „Leipziger Tageblattes“ (Th. Ebner) vor einigen Jahren erzählt. „Meine Jugend“, so erzählte der Achtzigjährige, „war eine sonnige, goldene. Ich lebte in meinem Weinsberg und dem Kernerhaus wie auf einem glücklichen Eiland, voll Poesie und phantastischer Überraschungen. Jeder Tag brachte etwas Neues, Besuche von nah und fern, oft der seltensten Art, Dichter, Philosophen, Diplomaten, Naturforscher, Weltreisende, Ärzte, Missionare, Geistliche, Leute verschiedenster Ansicht und Glaubens, flüchtige Polen, Könige, Prinzen und Bischöffe, Kranke und Gesunde, Somnambule und Besessene, Nervenranke jeden Alters, alles in so buntem, interessantem Gemischel, und ich mitten in diesem Treiben als kleines Faktotum, Famulus meines Vaters, tüchtiger Kobold, Kellermeister und Fremdenführer, Krankenwärter, Heilgehilfe, Briefbote und Erzähler; ich hatte viel zu tun, mußte an den Haselnußheden Wünschelruten schneiden, im Walde Arzneipflanzen suchen. Mein Vater in seiner unbegrenzten Gastfreundschaft und Herzensgüte gegen Fremde zerteilte auch mich, seinen einzigen Sohn, hinführend portionenweise an Fremde, wo es not tat; das Lernen in der Schule litt freilich darunter, mein Vater hielt wenig darauf, ich hatte immer von meinem Vater geschriebene Entschuldigungszettel in der Tasche, die mich vom Besuch der Kirche und Schule absohlvierten. Mein Vater meinte, das frisch pulserende Leben, der Umgang mit den verschiedenartigen, oft geistig so hochgebildeten Besuchern, sei für mich die beste Schule. Ich lebte wie ein in Freiheit dressirtes Füllen, lustig und unbändig, machte Seitensprünge, aber ich lehrte auch immer wieder fromm zum Stalle zurück, mein Gehirn und Denken und Fühlen wuchs gesund normal heran, mein Herz blieb immer gut; arm oder reich, ich machte nie einen Unterchied, lernte alle Menschen jeden Standes achten und lieben, ich hatte ja das herrliche Vorbild meiner über alles lieben Eltern. Nach dem Tode meines Vaters siedelte ich seinem letzten Wunsche gemäß nach Weinsberg über ins Kernerhaus, wohin mich mein Herz immer gezogen hat, und hier lebe ich, umgeben von alten Erinnerungen und im Bestreben, die alte Gastfreundschaft zu üben und das Haus meiner Eltern und die Gärten und die alte Burg Weibertreu, alles was meinem Vater lieb war, zu erhalten und zu verschönern. Fragen mich fremde Besucher: War alles so schön zu Ihres Vaters Lebzeiten? so sage ich: Ja freilich! und lüge dabei nicht; denn mein Vater lebt ja noch in meinem Herzen, und alles was ich ordne und andere, tue ich nur im Gedanken an ihn und in seinem Sinn.“—Der genannte Mitarbeiter des „Leipz. Tagesblattes“ erzählt dann von sich aus weiter: „Es ist mir eine wehmütige Erinnerung, wenn ich des alten freundlichen Herrn und der mit ihm im Kernerh aus verbrachten Stunden gedenke. Inmitten so vieler Erinnerungszeichen an vergangene Zeiten, erzählte er gerne von allen denen, die hier ein- und ausgingen. In seinem Buche, „Das Kernerhaus und seine Gäste“ und dem von ihm herausgegebenen Briefwechsel seines Vaters findet man sie ja alle mit Namen genannt, und man sieht daraus auch, wie treu Theobald Kerner das Erbe seines Vaters verwallete. Der hatte einst auf dem Sterbebett zu ihm gesagt: „Das Haus soll auch nach meinem Abscheiden noch mein Haus sein. Ich will darin wohnen bleiben, die Fremden, die es besuchen, sollst du in meinem Namen empfangen, und sie sollen sich heimisch darin fühlen; und du sollst ihnen von mir erzählen, und sollst Haus und Garten und jeden Baum, den ich gepflanzt, ehren und lieb haben. Gelt, das versprichst du mir, Theobald?“ Gewissenhaft hat Theobald Kerner auch in der rasch lebenden und rasch vergehenden Gegenwart das Versprechen gehalten.“



ten, das er dem Vater gegeben. Die, welche kamen, das Kerner haus in Weinsberg zu besuchen, fühlten sich zurückverfest in eine vergangene, schönere Zeit; sie kauften mit Andacht dem, was der alte Herr da erzählte, von Umland und Lenau, von dem ritterlichen Grafen Alexander von Württemberg und von Gustav Schwab, und wenn sie dann emporstiegen zu der vielgepriesenen Weibertru mit ihrem steinernen Album, dann schweifte ihr Blick über Höhen und Täler im lachenden Sonnenschein, weit in die Ferne bis zu den Löwensteiner Bergen. Wie leises Klagen geht es durch die Wipfel des alten Nussbaumes, unter dem er so oft gesessen, vergangener Zeiten gedenkend und geschiedener Freunde."

Ja, in Theobald Kerner, der im Alter von 90 Jahren vor drei Wochen in Weinsberg starb, ist einer der letzten alten Schwaben heimgegangen!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,  
Die den Herbst und Frühling bringt;  
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang,  
Das jetzt noch klingt?  
Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt  
Dir zurück, wonach du weinst;  
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt  
Im Dorf wie einst. U. V.

**Kirchliche Nachrichten: Tiflis.**

**Aufgeboten:** zum 3. Mal: Der Technolog Chasli Bek, Mohamedaner, mit der Nichte Tochter Helene Leister, luth., zum 3. Mal: Der Telegraphist Viktor Emig mit Lydia Swelowskaja, orth.; zum 1. Mal: Wilhelm Späh mit Amalie Otto, beide aus dem Gouvern. Samara; zum 1. Mal: Der Witwer Gottlieb Ruth mit Christiana Rik aus Mariensfeld.

**Getauft:** Curt Rudolf Appelt.

**Bestorben:** 1) Frau Selma Warmbrunn, geb. Zeitheim im 57-ten Jahre; 2) der Pharmazent Friedrich Julius Klink 38 Jahre.

**Lustige Gese.**

**Wahres Geschichtchen.** Die Eltern hielten streng darauf, von den Kindern „Vater“ und „Mutter“ genannt zu werden, und aus dem Grunde hatte man zwei andere Mitbewohner des Hauses, einen Dackel-Hund nebst Hündin, auf die Namen „Papa“ und „Mama“ getauft. Diese Bezeichnungen waren allen mit der Zeit in Fleisch und Blut übergegangen. Eines Tages macht nun ein kürzlich in die Stadt versexter Herr bei der Familie Besuch. Auf sein Klingeln öffnete ihm das fünfjährige Lenchen, das er freundlich fragt: „Nun, kleine, sind Papa und Mama wohl zu Hause?“ — „Nein“, antwortet ihm die kleine Unschuld, „Papa ist mit der Köchin auf dem Markt, und Mama liegt auf dem Boden und hat vier Zunge!“ Tableau.

**Unsere Kinder.** Knabe (von 5 Jahren): „Ich wundere mich, warum die kleinen Kinder immer in der Nacht ankommen?“ — Lottie (7 Jahr): „Weißt du denn das nicht? Sie kommen nachts, weil sie da ihre Mutter sicher zuhause finden!“

**Druckfehlerberichtigung.** In Nr. 10 muß es in dem Artikel „die Bergindustrie im Kaukasus“ auf Seite 15 oben — Allahverdi 76000 statt 7600 heißen.

Die Redaktion.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Antzischenbach.

**Shirardower Niederlage:**

# DONNER & LEITZ,

TIFLIS, Dworzowaja,  
empfiehlt zur Herbstsaison in großer Auswahl.  
**Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,**  
gebleichte und bunte Tischwäsche,  
Laken in Stücken und Dutzenden,  
**Handtücher und Taschentücher,**  
Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,  
**Herren und Damenwäsche,**  
— Brautausstattungen, —  
**Piqué- und wollene Bettdecken, Flanell,**  
**Barchend, und Wolltücher,**  
**STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,**  
Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.  
**Violetem und Wachstuchdecken.**  
Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.  
20-1

Gesellschaft der Parfümerie-  
Fabrik  
von PROVISOR  
**A. M. OSTROUMOW**  
MOSKAU  
**SEIFE gegen**  
**SCHUPPEN**  
und  
**AUSFALL DER HAARE.**  
Überall zu haben.  
GRAND-PRIX Bruxelles 1906.

**ГАЛА-ПЕТЕРЪ**  
**Gala Peter.**

**Gala Peter**  
**Gala Peter**  
**Gala Peter**  
**Gala Peter**

ist die erste und anerkannt beste schweizer Milchschokolade.  
ist sehr nahrhaft und wird besonders für Kranke und Kinder empfohlen.  
ist nicht teurer als russische Schokoladen, trotz höheren Nährwertes.  
ist in den besseren Drogerien, Kolonialwaren Handlungen und Konditoreien zu haben.

**Ein Obst- und Weingarten**

mit Bewässerung, 10 Dessj., in der Nähe einer Eisenbahnstation, 8 Werst von Tiflis, ist unter günstigen Bedingungen ganz oder teilweise zu verpachten oder zu verkaufen. Zu erfragen: Tiflis, Melitow- (früher Katholische) Straße Nr. 7 bei Veterinärarzt Melitumow. 3-1

# Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft

Tiflis, Hauptniederlage Jewangulow-Str.

Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Griwanischen Platz, 2. Michaelstraße.

Zweiggeschäfte in Baku und Batum,

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln. 00-16

САМОЕ ЛУЧШЕЕ ИЗ ВСЕХ ВИНЗ УКРЕПЛЯЮЩЕЕ ПИЩЕВАЯ ЗДОРОВЬЕ

СЕНЬ РАФАЭЛЬ

ВЕСЬМА ПОЛЕЗНО. ДЛЯ МАЛОКРОВНЫХЪ И ВЫЗДОРОВЛЮЮЩИХЪ ЛУЧШИЙ ДРУГЪ ЖЕЛУДКА КТО ЖЕЛАЕТЪ УКРЕПИТЬ ЗДОРОВЬЕ. БЫТЬ БОДРЫМЪ И СИЛЬНЫМЪ ПУСТЬ ПЬЕТЪ ВИНО С. РАФАЭЛЬ ПРЕВОСХОДНО НА ВКУСЪ COMPAGNIE DU VIN SAINT. RAPHAEL VALENCE.

67895 10-5

# Die im Jahre 1871 gegründete Karl Grötzinger'sche

Wagenbanerei & Equipagen-Zubehör-Handlung

liefert: Phaetons, Groß- und Lastwagen, Omnibusse, Zweirad- und Wasserkarren usw., auch Gummireifen, Patentachsen, Wagen- und Möbelfedern, Bandagen, Ledler, ausländisches und russisches Fabrikat, Sattlerriemen, Beschläge, Wagenlaternen, überhaupt sämtliche einschlägige Bedarfsartikel.

10-10 Eduard Grötzinger, Tiflis, Sandstraße Nr. 60, eig. D



## A. W. TEXTER

Jekaterinodar. Kuban-Gebiet.

GROSSES LAGER

landwirtschaftlicher Maschinen

und GERÄTE. Pumpen, Spritzen, Müllerei- und technischer Artikel, Schlosser und Schmiede-Instrumente, etc. etc.

Stets grosser Vorrat von Milchzentrifugen und Metallbuttermaschinen der anerkannt besten Fabrik „PERFECT“.

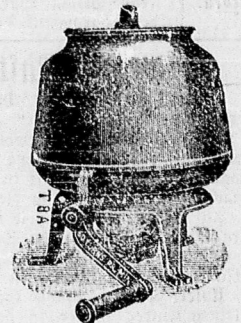
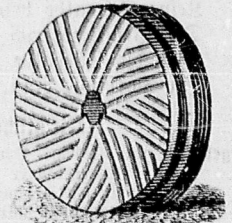
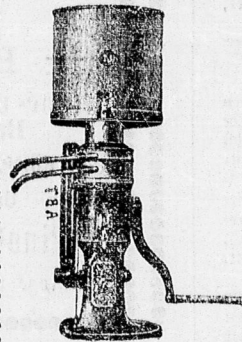
Preise der Zentrifugen:

№ 00 Rbl. 55.— № 1 Rbl 70.—  
№ 0 „ 60.— № 2 „ 75.—

Preise der Buttermaschinen:

№ 0 1/2 Wedro Rbl 15.—  
№ 1 1 „ „ 21.60  
№ 2 1 1/2 „ „ 27.—

Illustrierte Preislisten werden franko zugesandt.



00-10

# Crème Metamorphose



Achten Sie auf die Firma.

des Provisors

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Gibt nur: von der Fabrik der Gesellschaft

## A. M. Ostroumow, Moskau.

200663

4-2